



# OBACHT KULTUR

N°11 | 2011/3

## Aufgewachsen

nah an einer Stallwand, zusammen mit Brennesseln und Holunder,  
zwischen Hahnenfuss und Hühnerbeinen, von Wespen gestochen und von Bremsen,  
stehe ich noch immer dort. Auch auf der Sandsteintreppe bin ich anzutreffen,  
ein Randvoll gefüllter Wassereimer,

der für immer ein randvoll gefüllter Wassereimer bleibt.

Ich bin zu hören als Webstuhl, der unten im feuchten Keller Seide webt,  
bin noch immer unterwegs, als ein Bellen, Maunzen, Grunzen, klirre als Kuhkette  
in der fellwarmen Dunkelheit. Ich liege als Brotlaib im Küchenkasten  
dampfe als Melissentee auf dem Stubentisch. Dort schreibt mein Vater,  
mit widerspenstiger Feder, mahnende Briefe an seine Söhne, liest in der Bibel  
jene Abschnitte, die ebenfalls von Vätern und Söhnen handeln,  
von bitteren Enttäuschungen und bitterem Verzeihen.

## Aufgewachsen

mit den Brunnenworten einer Brunnenröhre, heftigen Worten bei Gewittern,  
spärlichen Worten in trockenen Zeiten,  
verstehe ich als einer der Letzten diese glitzernde Sprache.

Ich habe mit allen Sinnen zugehört, den Hügeln, dem Winseln des Föhns,  
dem Falterflug nah am Ohr.

Und nun habe ich den Faden verloren, bin ein alter Mann geworden,  
der sich zurücksehnt und zugleich jene verflucht, die unsere Erde plündern und verwüsten.  
Nacht wächst über meinen Arbeitstisch, dichtdunkles Nachtgras,  
das morgen in aller Frühe gemäht werden wird.

# AUFLESEN UND SCHREIBEN

Zwei Katzen drei Katzen  
zwei drei Schritte weiter Bienenvölker  
unzählige alte Apfelsorten  
und in den Brunnenrögen klares Wasser  
hinter den Häusern  
Erbsengekicher und Zwiebelträume  
die Vorgärten von Astern bewacht  
auf Schritt und Tritt Zeit  
in Form von Schnecken Spuren

umarmt von all dieser Lebensfreude  
versuche ich die Sonnenseite  
meines eigenen Schattens zu sein

## VORWORT

Der Umschlag der diesjährigen Herbstnummer von Obacht Kultur löst eine Vielzahl von Bildern aus - bei jeder Leserin, jedem Leser andere. Die Gedichte von Werner Lutz umfassen Welten, schaffen Raum für eigene Gedanken und lassen Töne erahnen. Mit behutsamer Leichtigkeit folgt ein Wort dem anderen, wächst aus einem Gedanken ein zweiter, rücken Landschaften und Lebewesen ins Spiel - imaginäre Netzwerke entstehen. Nicht erstaunlich, ist Werner Lutz auch Maler. Und nicht von ungefähr haben visuelle Kunst und Literatur viele Berührungspunkte.

Auf der Suche nach der Appenzeller Literaturszene haben wir uns an ein besonderes Experiment gewagt: Nach der Vorgabe der Spielanleitung für zwei parallele Gesprächs-Stafetten mit Schreibenden haben wir die Feder aus den Händen gegeben und neugierig verfolgt, welche Namen und Themen zu Tage befördert werden. Heraus kristallisiert haben sich lose, weitverzweigte Netze, nicht aber eine eigentliche Appenzeller Literaturszene. Sie interessiert Schriftstellerinnen und Schriftsteller kaum. Genauso wenig, wie sie von explizit appenzellischen Themen sprechen oder zwischen Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden unterscheiden. Das mag - so jedenfalls lassen die Einblicke in den Nachlass von Peter Morger und das Eintauchen in die Romanwelt von Walter Rotach in den Gedächtnistexten vermuten - vor nicht allzu langer Zeit anders gewesen sein. Früher wie heute sind Prägungen in der Jugend wichtig. Auffallend wenige der an der Stafette beteiligten Schreibenden leben im Appenzeller-

land und auffallend viele sind im erweiterten Feld des Theaters, des Journalismus und des Verlagswesens tätig. Zwei Aspekte, die mögliche Erklärungen für die geringe Anzahl geförderter Literatur-Projekte in den letzten Jahren geben. Mit dem Ziel, das literarische Schaffen anzuregen, hat die Ausserrhodische Kulturstiftung eine Schreibwerkstatt durchgeführt. Die Frage nach einer sinnvollen und nachhaltigen Förderung der Literatur in der Schweiz ist regelmässig Gegenstand von Diskussionen; jüngst im Zusammenhang mit der vom Parlament wieder eingeführten Buchpreisbindung und dem dagegen lancierten Referendum.

Hans Schweizer liest viel und gerne, er holt sich mit Lesen die weite Welt ins Appenzellerland. Für den Auftritt in der Mitte dieser Ausgabe sind am Meer im Süden Frankreichs drei Zeichnungen entstanden. Nicht selten sind literarische Werke oder Worte Inspirationsquelle für andere künstlerische Arbeiten. Davon zeugen die Bilder von Thomas Suter zu Gerhard Meier, «Rimbaud's Portemanteau» von Brenda Osterwalder und Lisa Schiess' «Odradek». Mit etwas Distanz schauen Eva Bachmann und Wolfgang Bleier auf das Appenzellerland, essayistisch die eine, literarisch der andere. Beide erschaffen dichte, lebendige Bilder der viel beschworenen Streusiedlung. Lesen und Schreiben machen die Landschaft grösser, den Horizont weiter.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur  
Appenzell Ausserrhoden

# ZU DEN BILDERN

unten im feuchten Keller Seide webt,  
s ein Bellen, Maunzen, Grunzen,  
er fellwarmen Dunkelheit.  
ib im Küchenkasten  
ubentisch. Dort schreibt mein Vater,  
Briefe an seine Söhne, liest in der Bibel  
von Vätern und Söhnen handeln,  
zen und bitterem Verzeihen.

**WERNER LUTZ** (Umschlag)  
Vier Gedichte,  
für Obacht Kultur im Bleisatz gedruckt.

Werner Lutz, geboren 1930, aufgewachsen in Wolfhalden, lebt seit vielen Jahren in Basel, seit er nach Abschluss der Ausbildung zum Grafiker in St. Gallen in der Stadt am Rhein eine erste Stelle gefunden hat. Hier beginnt seine Liebe zum Schreiben Fuss zu fassen, zögerlich erst und zurückhaltend. 1979 erscheint im Suhrkamp Verlag «Ich brauche dieses Leben». Seither ist Bändchen um Bändchen erschienen, gefüllt mit Poesie, die so sparsam mit Worten umgeht, dass sie uns Leserinnen und Leser allein durch die Reduktion zu Sorgfalt gemahnt. Zu Sorgfalt auch mit den eigenen Augenblicken im Leben. «Die Stille betasten / ihre bauchige Form / ihre lehmweiche Sinnlichkeit» ist in Nelkenduffterkel (Waldgut Verlag 1999) zu finden; hier auch das Wortkonzentrat «Hügelrücken streicheln». Man möchte sie berühren, die Gedichte von Werner Lutz. Wie alles, was man liebt.

Werner Lutz ist auch Maler. Der Weissraum sei ihm wichtig, sagt er. Der Weissraum, nicht der Leerraum. Für Obacht Kultur hat er eine Zusammenstellung von Gedichten gemacht, unveröffentlichten und anderen, die sich in gegenseitiger Widerrede vorwärtstreiben. Er hat an seine Kindheit im Vorderland gedacht, an die Landschaft, den Webstuhl im Keller, das Karge, den strengen Vater, die Geräusche des Brunnens, den Geruch von Holunder und Brennessel. Und doch ist er ganz im Heute, im Da-Sein. «Verlustgedichte» nennt er sie. Werner Lutz spricht von Trauer. Dennoch machen seine Gedichte heiter, glücklich. (ubs)

## 2 ZU DEN BILDERN

von Werner Lutz,  
Brenda Osterwalder,  
Thomas Suter  
und Lisa Schiess

## 4 FÖRDEREI

## 8 FRISCHLUFT

von Wolfgang Bleier

## 11 THEMA

Anschluss gesucht – eine  
literarische Stafette

## - AUFTRITT

von Hans Schweizer

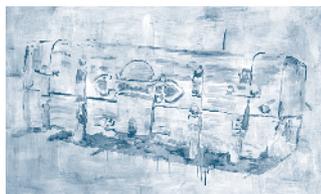
## 30 RADAR

von Eva Bachmann

## 33 GEDÄCHTNIS

Morgers Nachlass  
Gut bedacht  
«Vo Ärbet, Gsang ond Liebi»

## 40 IMPRESSUM



**BRENDA OSTERWALDER** (Seiten 9/32)  
Rimbaud's Portemanteau  
Acryl auf Leinwand, 100x140 cm, 2011

Ein Koffer, sonst nichts. Es ist ein Koffer der währschaften Art, aus einer Zeit, als Reisen noch Zeit beanspruchen durfte und ein Koffer fast wie ein Haus oder zumindest wie ein Kasten gebaut und gebraucht wurde. Doch in der malerischen Übersetzung von Brenda Osterwalder wird «Rimbaud's Portemanteau» zum Geheimnis, zur andeutungsvollen Geschichtenkiste. Und ist Portemanteau nicht auch die Garderobe, der Kleiderbügel, der Ort, wo unterschiedliche Dinge zusammenfinden können? Ein Begriff auch aus der Sprachwissenschaft, verwendet für das Verschmelzen zweier oder mehrerer Wörter.

Brenda Osterwalder, die 1971 geborene, in St. Gallen und heute nach Jahren in Berlin in Speicher wohnende Künstlerin und Filmmacherin, malt, was sich bei ihr als Bilder angesammelt hat. Oft stossen Sätze dazu. In einer Art Skizzen- und Tagebüchern bewahrt sie Worte und Fotografien auf, die sie im Laufe der Zeit zusammengelesen hat. Die aus ihrem ursprünglichen Kontext isolierten Trouvaillen setzt sie ein für ihre eigenen Recherchen zum Menschen und seinem Dasein. Mit «Rimbaud's Portemanteau» richtet sie in wenigen Strichen und reduzierter Farbigkeit den Blick auf das Leben und Sterben jenes Dichters, Abenteurers und Kaufmanns, dessen in wenigen Jahren geschaffenes Werk wie kein anderes die Nachwelt von den Symbolisten über die Surrealisten, Anarchisten, die Beatgeneration bis heute bewegt: Arthur Rimbaud (1854 - 1891). (ubs)



**THOMAS SUTER** (Seiten 10/31)  
Hommage Gerhard Meier, Serie, 6 Arbeiten,  
Mischtechnik auf Papier, je 11,5 x 24,5 - 25 cm, 2009

Seit Jahren beschäftigt sich Thomas Suter mit dem Umsetzen von Texten in Bilder. Zeichnung ist eine andere Art von Sprache. Er ist überzeugt, dass mit bildnerischen Mitteln emotionale Bereiche angesprochen werden, die mit rein sprachlichem Ausdruck weniger unmittelbar zu erreichen sind. Wie beim literarischen Schreiben geht es auch in der Arbeit von Thomas Suter um Grundlegendes, um Leben und Sterben, Lieben und Lassen, Lachen und Weinen. Das Grundlegende ist das Alltägliche, das Unausweichliche, das Menschliche.

Die für Obacht Kultur zur Verfügung gestellte sechsteilige Arbeit ist Gerhard Meier (1917 - 2008) gewidmet und fügt sich ein in eine Reihe von Hommagen an vom Künstler geschätzte Schriftstellerinnen und Schriftsteller, zu denen neben Gerhard Meier auch Rose Ausländer, Hilde Domin, Ingeborg Bachmann und Christine Lavant gehören. Ausgehend vom Fliessen der Gedanken beim Gehen durch Landschaft, durch Orte, durch Olten zum Beispiel, wo in «Toteninsel» vom Zoo-Haus Arakanga zu lesen ist, das den Schriftsteller gedanklich in die russische Steppe Karaganda schweifen lässt, vom Papageien, der sich hinter dem Ohr kratzt, weiter nach Zürich an den Bürkliplatz. Es ist dieses Schweifen und Eintauchen, das Erinnern und Vergessen, das die Zeichnungen von Thomas Suter aufnehmen und verdichtet Bildklang werden lassen - mal wolkig weich und schwebend, mal suchend kratzig und eindringlich.

Thomas Suter ist 1938 geboren und lebt in Teufen. (ubs)



**LISA SCHIESS** (Seiten 28-29)  
Odradek oder die Laufmaschine im System

Odradek reist durch die Welt, auch durch die Ostschweiz. Hier fühlt es sich wohl. Es sitzt in Romanshorn am Hafen und sieht ein Schiff kommen - die Sântis! Sein Lieblingsberg schwimmt im Wasser und ist weiblich. Es besucht die Kunsthalle, reist nach Venedig an die Biennale und natürlich auch durchs Appenzellerland: nach Waldstatt mit seiner grandiosen Aussicht, zur Kunstvermittlerin Agathe Nisple. Odradek? Lisa Schiess startete ihr interdisziplinäres Kunstprojekt «Odradek oder die Laufmaschine im System» vor über zwanzig Jahren. Während eines Elba-Aufenthaltes entdeckte sie Odradek in der Habilitationsschrift «Trauer der Vollendung» von Beat Wyss. Dieser zitiert darin Franz Kafkas Parabel «Die Sorge des Hausvaters» und vergleicht den Künstler und sein Werk mit Odradek, dem Unfassbaren, als einer Laufmaschine im System. Kurzerhand strickt Lisa Schiess Odradek aus 100 m Reep-Seil. Seither ist Odradek ihr ständiger Begleiter.

Für Obacht Kultur fokussiert sie seine Bewegungen in Ostschweizer Zonen und gibt damit Einblick in die Reise, die neu auch in Buchform gefasst ist (edizioni periferia). Lisa Schiess, in Kreuzlingen aufgewachsen, lebt und arbeitet in Zürich und in Waldstatt - im Hause ihres Grossvaters. Ihre Arbeiten entwickelt sie aus spielerisch ineinander verstrickten Interessen. So ist 1996 «Das Würfelspiel» entstanden, wurde «Ma Bohème», das gleichnamige Sonett von Arthur Rimbaud, 2003 zum Klingen gebracht - und Odradeks Laufmaschine samt Durchblick zur Komplizin erklärt. (ubs)

# VON VÄTERN, SÖHNEN, TÖNEN

EINE VIELFALT VON FILMEN UND MUSIKALISCHEN EXPERIMENTEN KANN ZUM JAHRESABSCHLUSS GEFÖRDERT WERDEN. IM KOMMENDEN JAHR BEGLÜCKEN ZUDEM DIE AUSSTELLUNGEN «HEIMSPIEL» IN ST. GALLEN UND «KLAUS LUTZ - SUBTOPIA» IN ZÜRICH.

## BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 1. NOVEMBER 2011

### Dokumentarfilm «Le père»

- Dokumentarfilm von Ramòn Giger, 2:1 Film GmbH
- Produktionsbeitrag CHF 25 000
- Geplante Fertigstellung 2012

Ramòn Giger begibt sich mit seinem neuen Film auf die Suche nach dem Menschen hinter dem Appenzeller Komponisten und Violonisten Paul Giger - seinem Vater. Der Film besteht zum einen aus nächtlichen Gesprächen zwischen den beiden. Ein zweiter Teil gibt Einblick in die Entstehung der Aufführung von «Karma-Shadup» im St. Galler Dom, wo der Filmemacher seinen Vater bei der Arbeit mit den Chören, den Tänzerinnen und Tänzern und dem Choreografen beobachtet. Ein dritter Teil, spontan im Haus des Vaters aufgenommen, zeigt private Momente im Alltag zwischen Vater und Sohn. Im vierten Teil beobachtet ein zweiter Kameramann Ramòn Giger bei seinen Versuchen, dem Vater näherzukommen.

### Musikprojekt «Tenebrae»

- Komposition von Roman Rutishauser und Konzerttournee mit Paul Giger und The Hilliard Ensemble
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Tournee September/Oktober 2012 in A - St. Gerold, Lausanne, Tessin, Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Biel

«Tenebrae» bedeutet Dunkelheit und fasst die lateinischen Reponsorien zusammen, welche früher in den Nächten von Gründonnerstag bis Karsamstag das Geschehen der Passion reflektierten. Roman Rutishauser verwendet sieben Texte aus dieser umfangreichen Sammlung und komponiert ein ungewöhnliches Klangbild, indem er eine A-cappella-Besetzung mit einer einzigen Violine kombiniert. Seine Musik spannt einen Bogen von meditativen Klangwelten bis zu Elementen rhythmischer Spannung und freier Improvisation.

### Soundprojekt «Feldstuhl - 59 Sound-Bohrungen»

- Soundprojekt von Sven Bösiger
- Projektbeitrag CHF 14 000
- Lauschangriffe Herbst 2011 bis Frühling 2012, Verarbeitung und Fertigstellung Sommer 2012

Ziel des Projekts ist es, 59 akustische Positions- und Zeit-Findlinge zu erschaffen. Gemeint ist damit, die Atmosphäre über der Erdoberfläche zu erhören. Die Schweiz wird dabei als abgestecktes, definiertes Wirk- und Handlungsgebiet verstanden, als eine Art «Noise-Map». Dabei unterteilt sich das Projekt in drei Vorgänge: 1. Vorgang - Recherche aufgrund der schweizerischen Landeskarte 1:50 000. 2. Vorgang - die eingekreisten Orte werden einem rund drei- bis vierstündigen Lauschangriff ausgesetzt. 3. Vorgang - Verarbeitung - das Zusammenfalten der vierstündigen Aufnahme auf zwanzig Minuten Endzeitprodukt.

### Dokumentarfilm «je t'aime sudden infant»

- Dokumentarfilm von Marcel Derek Ramsay, Cinema Copain
- Produktionsbeitrag CHF 10 000
- Geplante Fertigstellung März 2013

Seit 20 Jahren kreiert Joke Lanz als «sudden infant» eine Mischung aus phonetischer Geräusch-Poesie und dadaistischem Gesang. Die Geburt seines Sohnes Céleste war der eigentliche Auslöser für die Gründung von «sudden infant». Dieses unerwartete Kind hat den Künstler unvermittelt herausgerissen und auf sich selbst zurückgeworfen. Heute ist Céleste so alt wie sein Vater damals, als Céleste geboren wurde. Er war stets fasziniert und zugleich irritiert vom kreativen Tun seines Vaters und macht sich im Film auf, dieses zu ergründen und für sich verständlicher zu machen. Marcel Ramsey, Filmer und langjähriger Freund von Joke Lanz, begleitet Céleste dabei und tritt in einen vermittelnden, filmischen Dialog zwischen Künstler und Sohn.

### **Dokumentarfilm und Werkbuch «Heie»**

- Dokumentarfilm und Werkbuch von Brigitte Schmid-Gugler
- Produktionsbeitrag CHF 9000
- Dreharbeiten Herbst/Winter 2011, Postproduktion Winter 2012

Die vier Meter hohe und acht Tonnen schwere Skulptur «Heie», ein Werk des in Italien und Dänemark lebenden Bildhauers und Schriftstellers Jesper Neergaard, steht auf der Toggenburger Klosteralp. Geschaffen hat er die Skulptur im Auftrag eines Zürcher Ehepaares. Der Film zeigt die Geschichte der Skulptur auf und lässt den Bildhauer Jesper Neergaard, den Auftraggeber und Goldschmied Paul Weingärtner, den pensionierten Arzt von Urnäsch Walter Irniger, den damals zuständigen Gemeindepräsidenten sowie Bauern und Sennen der umliegenden Alpen zu Wort kommen. Ein Werkbuch dokumentiert die Entstehung des Films und enthält ergänzende Briefe und Anekdoten.

### **Ausstellung Heimspiel 2012**

- Ausstellung in St. Gallen zum Kunstschaffen SG, AR, AI, TG, FL und Voralberg, getragen durch die Kantone, Projektleitung Amt für Kultur Kanton St. Gallen
- Ausstellungsbeitrag CHF 15 000; Rahmenkredit für Ankäufe CHF 15 000
- Ausstellungsorte und Termine: Vernissage 14. Dezember 2012; Ausstellung 15. Dezember 2012 bis 24. Februar 2013 im Kunstmuseum St. Gallen, in der Kunst Halle Sankt Gallen und im nextex

«Heimspiel», die alle drei Jahre stattfindende, jurierte «Leistungsschau», bietet einen Querschnitt durch das aktuelle Kunstschaffen aus den Kantonen St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden, Thurgau, dem Fürstentum Lichtenstein und dem Bundesland Vorarlberg. Renommiertes wie Neues hat gleichermaßen Platz. Die Projektleitung liegt beim Amt für Kultur des Kantons St. Gallen, das auch die Ausschreibung und die Jurierung organisiert. Konzeptionelle Entscheide werden unter Einbezug sämtlicher Trägerinstitutionen gefällt. Für die Ausgabe von 2012 wird das bewährte Konzept der letzten Heimspiele leicht modifiziert weitergeführt.

### **Musikalische Lesereise «Vo Ärbet, Gsang ond Liebi»**

- Erzähltheater von Philipp Langenegger mit Werner Alder, Maya Stieger, Matthias Weidmann
- Veranstaltungsbeitrag CHF 9500
- Tournee November/Dezember 2011

Ausgangspunkt dieser Produktion ist der Appenzeller Mundart-Roman von Walter Rotach «Vo Ärbet, Gsang ond Liebi». Herzstück der Erzählung, die von wahren Begebenheiten handelt und 1924 erstmals veröffentlicht wurde, ist die Geschichte von Hatili, einem Schwellbrunner Mädchen, das während der Hungerjahre 1816/17 mit zwei Brüdern nach Mühlhausen im Elsass auswanderte, um dort Arbeit zu suchen. Der Schauspieler Philipp Langenegger liest und erzählt die Geschichte, dabei wird er von einer Streichmusik mit Hackbrett begleitet. In den grösseren Veranstaltungsorten werden darüber hinaus die ortsansässigen Chöre oder Schuppel mitengagiert.

### **Ausstellung «Klaus Lutz - Subtopia»**

- Ausstellung im Museum Haus Konstruktiv, kuratiert von Dorothea Strauss
- Ausstellungsbeitrag CHF 20 000
- Ausstellungsort und Termin: Museum Haus Konstruktiv Zürich; Ende Mai bis August 2012

Klaus Lutz, ein Appenzeller Künstler, hat ein einzigartiges Werk hinterlassen, das aber einer breiten Öffentlichkeit wenig bekannt ist. Die Ausstellung im Museum Haus Konstruktiv entsteht in Zusammenarbeit mit dem kurz nach seinem Tod im Jahr 2009 von Freunden, Künstlern und Sammlern gegründeten Verein, der sich für die Erhaltung seines Werks einsetzt. Auf drei Stockwerken werden alle Facetten des Œuvres präsentiert: von der Skizze über die Film-Storyboards, die Film-Utensilien, die autonomen Zeichnungen bis hin zu den aufwändigen 16-mm-Filmen, die Klaus Lutz teilweise auf aufgeblasene Ballons projizierte. Die Retrospektive wie der begleitende Katalog sollen einerseits ein breites Publikum ansprechen und andererseits durch die Aufarbeitung des Werks einen Forschungsanspruch verfolgen.

## DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND KULTUR

### VOM 8. JUNI 2011 BIS 11. OKTOBER 2011

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

#### KREATION

Café Fuerte - Danielle Strahm	Theaterabend «Fridolin Netzers Alpenflug»	CHF 3000
Hyatt Winkler	Projekt «Walser Nachschrittwechsln»	CHF 1500

#### KULTURPFLEGE

Grubenmann-Sammlung Teufen	Filmprojekt Grubenmann / Rosmarie Nüesch	CHF 5000
Herisauer Bloch	Gründungsbeitrag	CHF 3000

#### VERMITTLUNG

Musikrat SG/AR/AI	Projekt Störsängerinnen und Störsänger	CHF 3149
-------------------	--	----------

#### BETRIEBS- / STRUKTURFÖRDERUNG

Schweizer Jugend-Sinfonie-Orchester	Unterstützung 2011	CHF 500
Megliodia	Beitrag Teilnehmende - Musiktage für Tiefe Streicher 2011	CHF 1200
Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte	Jahresbeitrag 2010	CHF 2000

#### VERBREITUNG

Gebert Stiftung für Kultur	Ausstellung «Appenzell-Jona» (Beteiligung von Stefan Rohner)	CHF 3000
TanzRaum Herisau	Tanz-/Theaterabende Herbst 2011	CHF 3000
Benteli Verlags AG	Fotobuchprojekt von Ursula Müller «Hertha Ochsner-Schriebl. Still ist es»	CHF 4000
Liberty Brass Band Ostschweiz	Jubiläum 10 Jahre Liberty Brass Band Junior	CHF 3000
Chor über dem Bodensee	CD-Aufnahme Toggenburger Passion	CHF 2000
Starch	Tournee 2011 Südostasien	CHF 3000
Collegium Musicum	Preisträgerkonzerte 2011	CHF 3000
Regula Baudenbacher	Monografie	CHF 5000
Heinrich Schweizer	Fotobuchprojekt «Gesehene und erlebte Welt»	CHF 4000
Artist Direction Stage	Konzert 2011 in Herisau	CHF 1500
Kultur is Dorf	Jubiläumskonzerte 2011	CHF 3000

## **AUSSERRHODISCHE KULTURSTIFTUNG WERKBEITRÄGE 2011**

In Ergänzung zur Unterstützung von Projekten durch den Kanton vergibt die 1989 gegründete Ausserrhodische Kulturstiftung jährlich Werk- und Förderbeiträge in verschiedenen Sparten. 2011 hat sie an folgende Kunstschaaffende Werkbeiträge ausgerichtet:

### **Bildende Kunst**

Annina Frehner, Vera Marke, Fransisco Sierra

### **Angewandte Kunst**

Armando Forlin, Sarah Graf, Fabian Harb, Eva Rekade

### **Schreibwerkstatt 2011**

Für einmal gab es in der Sparte Literatur, Theater, Tanz keine Werkbeiträge - dafür ein aufsehenerregendes Projekt: die Schreibwerkstatt 2011. Kein Wettbewerb - vielmehr war das Ziel, das literarische Schreiben aktiv zu fördern. Aus rund dreissig Bewerbungen wählte eine Jury ein knappes Dutzend Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus, von 17 bis 70 Jahre alt, von der Lyrikerin bis zum Fantasy-Autor. Unter Leitung von Rainer Stöckli arbeitete die Gruppe von Anfang Jahr bis in den Herbst an eigenen Texten und diskutierte im Monatstakt die Ergebnisse. Das Resultat, die Anthologie «Musterbuch», erscheint Anfang Dezember im Appenzeller Verlag mit Beiträgen von Andrin Albrecht, Ursula von Allmen, Heidi Elmiger, Elisabeth Erny, Jeannette Loosli, Rebecca Christine Schnyder, Mark Schwyter, Julia Sutter und Martina Zimmermann.



# ZWISCHEN DEN DÖRFERN IST VIEL LUFT

Wolfgang Bleier

Vorderland mobil im Kopf, etliche Spalt gibt es in Koblach. An der Grenze steht das ruhigste Zollhäuschen der Welt. Von Autos zerrüttete Landschaft; wer auf der Strasse gehend träumt, wird überfahren. Hier weht eine einzelne zerfetzte Fahne, Vogelscheuche von einer Fahne. Kuhglocken schellen. Aus diesem Tag wird ein langer, himmelblauer, hochsommerlicher Silvester. Er falzte am Nachmittag Papiersäcke im Haus der stillen Männer, Patient Nr. 3561. Scheussliche Polsterbank und scheusslicher Polstersitz, die Bar im Freien beim Herisauer Gasthaus Rüti ist als Bretterbeige gestaltet worden. Häuser mit kielbogigem Frontgiebel pflügen die Luft, sausen über das Meer. Scheussliche Polsterbank und riesiger Polstersitz - vom Wetter zerfressene Berge halten sich im Hintergrund. Hier können keine groben Leute leben in dieser Landschaft wie aus dem Bilderbuch! Die Alte Steig hinunter ins Glattal mit seinen Industrieanlagen, weiter ins Weiler eines Hunt. Hundwil, Brülisau. Die reinen Narren und die vermeintlich Normalen wohnen jeweils auf einem eigenen Berg gegenüber, sie können sich gegenseitig betrachten. Der unscheinbare Anstältler ging durch den Roserwald. Eine Herde Stiere weidet, die

schwarzen Tiere sind ausgesucht schön; und unter den Stieren beginnt auf der Stelle ein Raufhandel. Wo Gott spricht, wird aus Nichts eine Welt. Hinter der Stirn beginnt ein Tumult. Auf den Alpen gibt es wenig Gras heuer. Wie wohltuend, wenn die Leute ihre täppisch-schweren Hände zum Schlaf in den Schoss legen und alles der Natur überlassen! Der Baum auf der Westseite des Hauses schützt vor bösem Wetter; dieser Baum ist ein Spinner. Unauffällig, ganz einfach verschwindet der Mensch in den Windungen der Weltmaschine. Das Militär wirkt mitunter von den Bergen grausig herunter. Lange Kette von Betonblöcken, Panzersperren, Bunker am Waldrand, Bunker

«Er habe seine Bücher nicht anders geschrieben als wie ein Bauer, der säe, mähe, pfpofe, Vieh futtre und miste.»

im ausgehöhlten Wohnhaus. Die Luft ist aus wasserblauen Flügeln wie von Insekten; im Dorf, an die Stangen der Blitzableiter ist der Himmel gespiess. Unterm Himmel liegt die Landschaft ausgebreitet: märchenhaft und seegrün, puppenstubenhaft - in der Lieblichkeit der Landschaft steckt viel harte Arbeit. Über die sprechende Brücke. Das Hundstobel. Hier fehlen die groben Berge und die Leute sind voller Eigensinn. Was muss das für eine bezaubernde Gegend gewesen sein, als die Autos ihre tyrannische Herrschaft noch nicht begonnen hatten! Schnee, Kaltnadel. Wie ein Schneegespenst, der Verschwinder wandelt herum wie im Traum: im Haus für ruhige Männer, im

schwarzen Haus. Sterne sind goldene oder silberne Blümchen auf einem Wirtshaus-schild. Und rundherum ertönt ein Orchester von Grün, Grüntöne und eine Handvoll Obstbäume musizieren, ein See tausender unterschiedlich grüner Farben! Seelen kommen in die Verwirrung und füllen die Irrenhäuser. Hundert Männer gehen, radeln am Sonntag mit dem Gewehr am Rücken zu den Schiessstätten. Manchmal ist es besser, dass man ein bisschen ins Unglück stürzt. Die Nachbarn sind fleissig; manche Leute kommen mir hier fast zu fleissig vor. Jetzt möchte ich gerne ohne Ende die Luft riechen, wenn's frisch wird, wenn's Herbst wird. Ich lebe wieder gerne, ich falze am Nachmittag, schnaufe und atme hügelige Landschaft. Ich gehe und schaue und habe ganz vergessen, auf mein graues, ungefärbtes Gemüt zu achten. Ganz selten ist es irgendwo wie im Märchen. Er habe seine Bücher nicht anders geschrieben als wie ein

Bauer, der säe, mähe, pfpofe, Vieh futtre und miste. Er habe einfach drauflosmusiziert, wenn er geschrieben habe. Man kann nicht immer im Licht gehen. Die Landstrasse verheisst nicht mehr viel im Zeitalter des Automobils, sie verheisst rasches Fortkommen; die Landstrasse ist ein schaurig öder Ort wilder Raserei geworden.

**Wolfgang Bleier**, 1965 in Klaus in Vorarlberg geboren, lebt heute in Wien und arbeitet als Buchhändler. Soeben ist sein viertes Buch, «Die Arbeitskräfte» (Klever-Verlag, Wien), erschienen, eine dichterische Transkription zu Mobilität und Rationalisierung der Arbeitswelt. Erste Notizen dazu stammen aus seiner Zeit in Walzenhausen, wo sich Wolfgang Bleier im Sommer jeweils zwei Monate als Hilfsschlosser verdingte, um das Geld für sein Studium zu verdienen.







# ANSCHLUSS GESUCHT

EXISTIERT IM APPENZELLERLAND EINE LITERATURSZENE?  
ES FALLEN EINEM AUTORINNEN UND AUTOREN EIN,  
DIE HIER LEBEN, HIER PUBLIZIEREN ODER IN EINEM ANDEREN  
BEZUG ZUM KANTON STEHEN, VERLAGE, LITERATUR-  
PROMOTOREN. ABER GIBT ES VERKNÜPFUNGEN, BEZIEHUNGEN,  
GEGENSEITIGE INSPIRATION, VIELLEICHT SOGAR  
ÜBER DIE GRENZEN DES APPENZELLERLANDES HINAUS?

Eva Bachmann, Richi Küttel, Hanspeter Spörri, Peter Surber

Obacht Kultur - das Kulturblatt aus Appenzell Ausserrhoden - machte die Probe aufs Exempel und wagte ein Experiment: Mit zwei «Literatur-Stafetten» sollten Netzwerke entdeckt und abgebildet werden. Wir fuhren zweigleisig, weil wir einerseits einem allfälligen Sackbahnhof vorbeugen wollten, andererseits waren wir neugierig, ob sich die Geleise kreuzen werden.

Und so setzten wir zwei Gespräche unter Schriftstellerinnen und Schriftstellern parallel in Gang: Das eine begann mit Helen Meier, die am Landsgemeindeplatz Trogen wohnt, das andere mit Rebecca Christine Schnyder, der 25-jährigen Theater- und Lyrikautorin, die im Appenzellerland aufgewachsen ist und in Bern lebt. Wir stellten beiden je eine Frage, baten um eine kurze Antwort und darum, einer nächsten Autorin, einem nächsten Autor mit Bezug zum Appenzellerland wiederum eine Frage zu stellen: zum literarischen Schreiben und

Publizieren, zur Sprache, ihren Möglichkeiten und Grenzen, zu den Leserinnen und Lesern, zu Missverständnissen und unbeabsichtigten Folgen, zur Verselbständigung des Geschriebenen und unverhofften Korrespondenzen mit anderen, zum Appenzellerland als Nährboden für das Schreiben.

Wir hofften nicht auf literarische Texte, sondern auf Texte über und zur Literatur. Und wir hofften auch nicht auf eine weitere Verklärung des Regionalen oder Ländlichen. Wir hofften nur, dass möglichst viele Stationen angefahren werden konnten.

Die beiden Geleise führten schnell über die Grenzen des Appenzellerlandes hinaus und, wenn überhaupt, nur kurz zurück, um sogleich wieder in die Ferne zu führen. Zwischenzeitlich hatten wir mit Stellwerkstörungen zu kämpfen, mit Verspätungen, aber stets war die Streckenführung klar

und interessanterweise kreuzte sich diese nie. Wir hätten den Fahrplan nicht abwechslungsreicher gestalten können, erwartete Namen tauchten nicht auf, dafür überraschten unerwartete Weichenstellungen. So kamen Literatursparten zum Zug, an die wir zu Beginn kaum oder gar nicht gedacht hatten: Theaterautorinnen, Lektoren oder auch literarisch-journalistisch Tätige. Und neben all diesen Verknüpfungen und Beziehungen kamen auch interessante Fragestellungen und Antworten zu Tage, die das Lesen der zwei Geleise zu einer lustvollen Reise durch die Gedankenwelt rund um das Schreiben im und mit dem Appenzellerland werden lässt.

Gibt es ein Fazit? Wenn, dann muss es jeder für sich aus den Fragen und Antworten der Literatur-Stafette herauslesen...



### Helen Meier, welche Bedeutung hat das Appenzellerland für Ihr Schreiben?

**Helen Meier**, Jahrgang 1929, «Grande Dame» des Buchs unserer Region, hat sich seit dem Geschichtenband «Trockenwiese» (1984) mit ihren Prosawerken einen einzigartigen Rang in der deutschsprachigen Literatur erschrieben. Dazu zählen die Romane «Lebenleben» oder «Die Novizin» und mehrere Erzählbände («Das Haus am See», «Letzte Warnung», «Liebe Stimme»). Mit «Adieu, Herr Landammann!» erwies sie auch der Zellweger-Dynastie eine kritische Referenz - und ihrem Wohnort Trogen. Helen Meiers Theaterstücke wurden am Theater St. Gallen und von Parfin de siècle uraufgeführt. Sie erhielt zahlreiche Preise, u. a. den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung, den Droste-Preis der Stadt Meersburg und den Grossen St. Galler Kulturpreis.

Keine. Ich bin keine Appenzellerin, bin nicht verwurzelt. Heimatlos. Dass ich hier lebe, vorher in Heiden und jetzt seit Jahren in Trogen, ist reiner Zufall. Meine Stoffe ziehe ich nicht aus dem Appenzellerland, mein Stoff bin ich selber. Jeder tut das, der schreibt, aber viele geben es nicht zu. Ob ich in Trogen schreibe oder in Berlin: Ich nehme mich überall mit. Darum ist in meinen Büchern auch nie eine Landschaft genannt. Es gibt keine einzige geografische Bezeichnung in meinen Texten, ausser in «Adieu, Herr Landammann» über Jacob Zellweger-Zuberbühler. Damals habe ich einen Stoff gesucht und ihn in Trogen gefunden, das hat mir Eindruck gemacht, dieses Zellweger-Geschlecht, sein Bezug zur Welt, ganz unappenzellisch. Aber dabei blieb es. Die Freuden und Leiden des Menschen sind überall dieselben. Ich bin hier auch nicht vernetzt, lese kaum Zeitgenössisches, nur noch die Alten. Das Neue interessiert mich nicht.

### Und wie ist das bei Ihnen mit dem Appenzellerland, Dorothee Elmiger?

**Dorothee Elmiger**, Jahrgang 1985, ist in Appenzell aufgewachsen und 2010 mit ihrem Roman «Einladung an die Waghalsigen» quasi über Nacht bekannt geworden. Sie gewann mit einem Auszug aus dem Roman den 2. Preis in Klagenfurt, zudem wurde das Buch für den Schweizer Buchpreis nominiert und erhielt den aspekte-Literaturpreis. Das Buch berichtet von den Schwestern Fritzi und Margarete, die in einem verwüsteten Kohlerevier, in einer apokalyptischen Un-Welt leben und sich ihre Geschichte zurückerobern. Dorothee Elmiger absolvierte das Schweizer Literaturinstitut in Biel und studiert Politologie in Berlin.

Manchmal fallen mir hier Fleur Jaeggys Zeilen ein: «Wenn man die kleinen Fenster mit den weissen Rahmen betrachtet und die emsigen, glühenden Blumen auf den Fensterbänken, spürt man ein tropisches Gären, ein im Zaum gehaltenes Wuchern, man hat den Eindruck, dass im Inneren etwas vor sich geht, was bei aller Heiterkeit düster und ein wenig krank ist», schrieb sie über das Appenzellerland in der Novelle «Die seligen Jahre der Züchtigung». Jaeggys Sätze sind mir - zusammen mit jenen Walsers, Morgers oder Meienbergs - zu einer ganz eigenen Erinnerung an das Appenzellerland geworden (geheimnisvolle Echos! Füchse und Landammänner! Spaziergänger im Schnee! Und Kalk und Blumen!), um die ich heilfroh bin, wenn ich am Schreibtisch sitze.

### Andreas Niedermann, muss man verreisen, um zu schreiben?

**Andreas Niedermann**, 1956 in Basel geboren, gelernter Laborant. 1987 erschien sein erster Roman: «Sausser». Danach folgte mehr als ein halbes Dutzend Bücher. 2005 gründete er seinen eigenen Verlag «Songdog». Er schrieb Drehbücher, arbeitete für das Theater und betätigt sich zeitweise als Krafttrainer in einem Fitnessstudio. 2009 entstand bei seinem Aufenthalt als «Writer in Residence» im Atelierhaus «Birli» in Wald der Band «Log». Niedermann lebt mit seiner Familie in Wien.

Nein. Dass ich so viel unterwegs war und schliesslich in Wien gelandet bin, hat mit dem Schreiben nichts zu tun. Ich weiss nicht, was mit dem Schreiben etwas zu tun hat. Ich liebe die Anonymität der Grossstadt: verstecken und entdecken, wie Thomas Brasch sagte. Die Kunst ist das einzige (ausser Sport), was mich nicht langweilt. Denn niemals ist man gut genug. Mein Urgrossvater hiess Josef Anton Signer, lebte in Meistersrüti, war Schuhmacher, Dichter und Anwalt. Das interessiert mich. Ich besitze sein Dienstbüchlein und seine schlechten Gedichte. Es reichte ihm nicht, einfach nur Schuster zu sein. Warum? Er starb an dem Ort, an dem er geboren wurde. Ich könnte vielleicht auch in Meistersrüti leben oder wieder in Wald (AR), im Birli, und nächstens auf der Trep-



**Helvetica**, serifenlose Linear-Antiqua mit klassizistischem Charakter. Erste Schriftschnitte ab 1956.

**Baskerville**, vorklassizistische Antiqua, auch Übergangs- oder Barockantiqua. Entstand 1754.



**Grotesk**. Auch serifenlose Linear-Antiqua. Erste serifenlose Schriften erschienen im frühen 19. Jahrhundert. Wegen ihres «schockierend» schmucklosen Auftretens wurden sie «grotesk» benannt.

**Antiqua**. Wird oft summarisch für alle Schriften mit Serifen verwendet. Eine differenzierte Unterteilung ist jedoch von Bedeutung, da jede Gruppe für einen Entwicklungsschritt der Druckbuchstaben steht: von handgeschriebenen Formen zum methodisch konstruierten Buchstaben.



Rebecca C. Schnyder, welche Bedeutung hat das Appenzellerland für Ihr Schreiben?

Es sind nicht meine Geschichten, die ich erzähle. Aber ich schreibe sie, alle Worte gehen durch mich hindurch auf das Papier. Durch mich, die ich im Appenzellerland aufgewachsen bin. Mit Kühen, Wiesen, Wäldern - barfuss. Und so ist das Appenzellerland auch ein wenig mein Schreiben. Mal Hintergrund, dann Vorlage, eine Färbung oder gar nur eine Ahnung. Doch immer wieder ist es da. Weil es Heimat ist, mich geprägt hat, als Mensch und als Autorin.

**Rebecca Christine Schnyder**, Jahrgang 1986, ist in Wald aufgewachsen. Sie studierte Germanistik und Theaterwissenschaft in Zürich und Bern und ist seit 2009 freie Autorin. Ihr Theaterstück «Schiffbruch» wurde in das internationale Interplay-Förderprogramm für junge Dramatik aufgenommen und zum Stückemarkt des Berliner Theatertreffens eingeladen. 2010 erhielt sie einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung, 2011 erschien ihr erster Gedichtband «Neutag». Rebecca Schnyder war Teilnehmerin an der Schreibwerkstatt 2011 der Ausserrhodischen Kulturstiftung.

Sabine Wen-Ching Wang, Autorin aus dem Appenzellerland zu sein - ist das hinderlich oder förderlich?

Weder noch, ausser meinen Untermieter aus Newcastle upon Tyne und die Ausserrhoder Kulturförderinstitutionen unter «Bezug zum Kanton» interessiert niemanden, aus welcher Ecke der Schweiz ich komme, wobei meine Appenzeller Herkunft bei Letzteren natürlich förderlich ist!

**Sabine Wen-Ching Wang** wurde 1973 in Münsterlingen geboren und ist in Ausserrhoden aufgewachsen. Sie studierte Sinologie sowie Kunstgeschichte in Zürich, China und Taiwan. 1995 erschien ihr Lyrikband «das land in mir», gefolgt von zahlreichen weiteren Veröffentlichungen von Lyrik und Prosa. Ihr Stück «Spinnen» ist seit der Uraufführung 2003 mehrfach erfolgreich inszeniert worden. Mit «Hund Hund» nahm sie 2008 am Dramaworkshop des Berliner Theatertreffens teil, 2011 wird das Stück auf Tournee in der Schweiz gespielt. Sabine Wang erhielt mehrere Preise sowie einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung.

Mit dem Appenzellerland verhält es sich wie mit der Familie; man sucht es sich nicht aus. Und wie in der Familie sind Aufmerksamkeit, Neugier und Interesse an dem, was «das Kind» tut, grösser als anderswo, das ist das Schöne daran.

Ich komme gern zurück, immer mal wieder, lasse mich von Waidelechts Bildern in die Tiefe des Grases führen, von der Kantonsbibliothek zu Elisabetha Zuberbühler - die in jenem Speicherer Palast wohnte, wo ich mich 240 Jahre später durch die Blytons der Bücherstube las - oder vom Obacht mit einem Esel in den Wald.

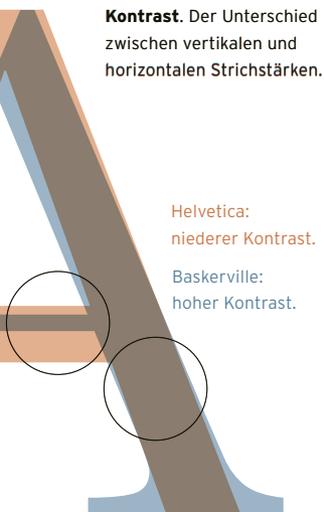
«Wo häsch denn dä usgrabä?»

Ja, wo? Wo liegt Appenzellerland? Zu Hause, in der Kindheit, 936 m.ü.M.?

Jedenfalls brauche ich die Strecke, räumlich und zeitlich, um ihn zu erkunden, diesen Ort.

Simon Froehling, du hast an einem der letzten «Teppiche» - einer Diskussionsveranstaltung zu einem in Arbeit befindlichen Text am Theater Neumarkt in Zürich - einen Text vorgetragen, dessen Initialzündung die Lebens-Chronik deines Appenzeller Grossvaters war - was für eine Rolle spielt der Ort in deinem Text?

Meine erste Erinnerung ans Appenzellerland, das ist meine australische Mutter, die mir im Heimatwerk in Zürich diesen Gurt und dieses Hemd kauft. Vielleicht, weil ihr kleiner Bub darin putzig aussieht, vielleicht weil sie Anschluss sucht an die Familie ihres Ehemannes - ein in der Stadt Zürich aufgewachsener, halber Deutscher mit einer in Davos geborenen Appenzeller Mutter, die heute im Kanton St. Gallen lebt und



**Kontrast.** Der Unterschied zwischen vertikalen und horizontalen Strichstärken.

Helvetica:  
niederer Kontrast.

Baskerville:  
hoher Kontrast.



pe sitzen, Wein trinken und das Flickern der Lichter von Speicher beobachten. Das würde mir sehr gefallen. Aber dazu müsste ich ja schon wieder verreisen...

Braucht man 25 Bananenkisten Material und ein eigenes Universum, um im Appenzellerland zu leben, Infrasteff Signer?

**Stefan Signer (Infrasteff)**, 1951 in Hundwil geboren, Komponist, Bandleader, Buchautor. Sein umfangreicher Vorlass befindet sich in der Kantonsbibliothek Trogen und ist auch über die Homepage [www.steffsigner.com](http://www.steffsigner.com) erschlossen. 2008 erschien im Limmatverlag «High-matt: Schräge Geschichten, Traktate, Seelenprotokolle und Lieder aus dem Hinderland». Stefan Signer lebt heute in Herisau.

Für die Lebensauseinandersetzung, wie auch immer, wo auch immer, womit auch immer, brauche ich mein Universum, sprich mein Infraversum. Dieses Universum ist eine von mir immer wieder korrigierte und erweiterte, ergänzte Wirklichkeit, eine Terra cognita in progress. Existenz, so wie Schweissperlen, die durch Poren glänzend auf der Haut erscheinen. Erlebbar, so wie die Hitze einen Heissluftballon aufbläht und ihn steigen lässt. Die Kisten mit dem Material haben sich nicht notgedrungen, jedoch umständehalber gefüllt. Ich bin kein Sammler, ich werfe lediglich nicht weg. Das macht den bedeutsamen Unterschied in einer Existenz aus. Diesseits und jenseits des Appenzellerlandes.

Die Schreibe ist nicht das Resultat meiner Schriftstellerei, sondern lediglich Protokoll meiner Seelenprotuberanzen. Wie verhält sich das bei dir, Gerhard Falkner?

**Gerhard Falkner**, geboren 1933 in St. Gallen, Schauspielausbildung und Studium der Germanistik in Zürich, das er mit dem Doktorat abschloss. Seine literarisch-theatralische Doppelbegabung hat Falkner an der Kantonschule Trogen bis zu seiner Pensionierung fruchtbar gemacht, als Lehrer und als Leiter der Theatergruppe. Literarische Arbeiten: u. a. Wahr-Nehmungen (En passant I - III, Glimpfungen, Verschreibungen); zuletzt: Alltagsgrau (in Zusammenarbeit mit Werner Meier).

«Protuberanzen meiner Seele» - damit kann ich nicht dienen. Ich weiss zwar ungefähr, was Protuberanzen sind, aber um sie zu bewirken, muss eine Sonne da sein, und als Sonne sehe ich mich nicht. Auch die Seele möchte ich nicht bemühen; manchmal vermute ich, dass die Seele sich ins Wort verzogen hat und dass sie sich damit selber abhandeln kam. - Ich mag es einfacher und bezeichne mich «als einen, der schreibt». Schreiben ist eine Dienstleistung. Schreiben heisst Annäherung suchen an die Phänomene, welchen wir alltäglich begegnen und die wir als bestimmend erleben. Schreiben heisst immer wieder neu beginnen, nichts voraussetzen, Sprache mobilisieren, um das einzukreisen, was sichtbar-, hör- und greifbar ist. Das Sichtbare sehen, das Hörbare hören, das Greifbare begreifen. Schreiben geschieht im Nachgang, ist Nachgängerei.

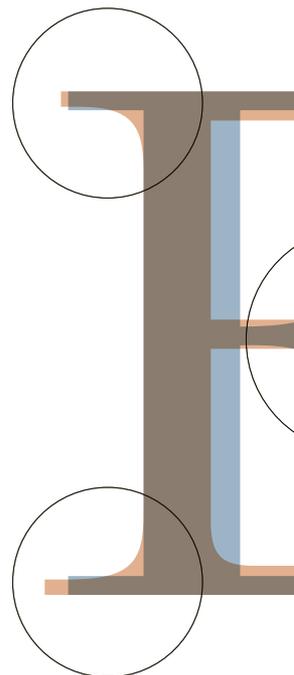
Heimat und Fremde. Ein grosses Thema in der Schweizer Literatur. Wie stehst du dazu, Christiane Rekade?

Nach den 13 Jahren, die ich nun in Berlin lebe, ist das mit der Heimat und der Fremde so eine Sache: In der Heimat ist mir einiges fremd geworden und in der Fremde bin ich immer noch nicht ganz zu Hause. Auch mit der Sprache wird es manchmal konfus: Zu meiner Kombination aus Schweizerdeutsch und Hochdeutsch mischt sich mittlerweile auch das Italienisch meines Mannes und das Englisch, das ich mit vie-



**Bodoni**, klassizistische Antiqua. Entstanden um 1800.

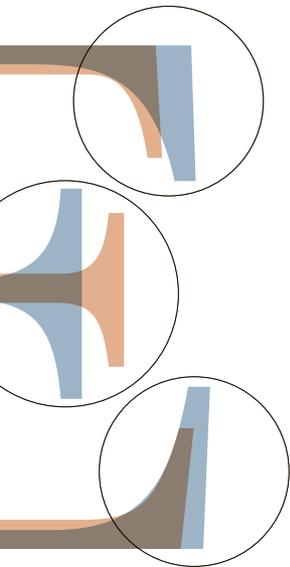
**Bembo**, französische Renaissance-Antiqua. Erste Schriftschnitte um 1490.



Bodoni:  
Haarlinien-Serife

Bembo:  
Gekehrte Serife

**Serifen (Endstriche).** Kurze Linien als Abschluss horizontaler und vertikaler Striche. Seitenformen und -größen unterscheiden sich erheblich.



**Kehle.** Gerundete Form, die horizontale und vertikale Striche verbindet.



von ihrem Wohnzimmerfenster aus den Alpstein sehen kann. Meine letzte Erinnerung ans Appenzellerland habe ich selber erfunden, in besagtem Text, der auf der jüngst überraschend wieder aufgetauchten Lebensgeschichte meines Urgrossvaters (nicht meines Grossvaters) basiert. Die Landschaft besteht hauptsächlich aus Wind und Wetter, sie ist flüchtig, und das ist auch die Erkenntnis, die ich für mich aus der Beschäftigung mit dieser (Lebens-)Geschichte ziehe: Heimaten sind immer Fiktionen.

Wir kennen sie alle, die kurzen Autorenbiografien, die unter den meisten veröffentlichten Texten abgedruckt werden: So-und-so wurde Dort-oder-dort geboren und lebt in Hier-und-da. Lorenz Langenegger, steht in deiner Bio etwas über deinen Bezug zum Appenzellerland? Und wenn nein, weshalb nicht?

Ein Heimatort und ein Grossvater, das ist nicht, was in eine Biografie hineinpasst, wenn sie so kurz wie möglich sein soll, eine Maxime, an die ich mich gerne halte. Wobei es ein Versuch wert ist: Lorenz Langenegger, geboren 1980, erinnert sich gerne an seinen Grossvater, der aus Gais AR auf der Suche nach Arbeit und Auskommen in die Stadt Zürich gezogen ist, wo er an heissen Sommertagen in seinem Schrebergarten in ein eingegrabenes Fass mit Regenwasser stieg.

KarinENZler, du kennst im Zusammenhang mit dem Appenzellerland das Dasein, das Weggehen, das Fernsein und das Zurückkommen. Welcher von diesen Zuständen ist der literarischste?

Das Dasein, auf jeden Fall.

(Sicher hat das mit dem grundsätzlichen Potential von «Heimat» zu tun. Darüber hinaus erscheint mir Appenzell als ein partiell abgeschlossener Raum. Partiiell, weil es Phänomene gibt, die sich problemlos Zugang verschaffen und andere wiederum, die partout nicht hineingelassen werden. Es entsteht dadurch eine beinahe mysteriöse Dissonanz, die Aussenstehende nicht mehr auf einen Schlag durchschauen; oder es entsteht die Verschobenheit des Davongezogenen, der nicht mehr alle Ereignisse linear oder kausal zuordnen kann und dadurch in eine besondere, fast geheimnisvolle Stimmung versetzt wird. Dadurch erhöht sich die poetische Dichte. Dazu kommt die Schönheit des Alpsteins und der davor liegenden Hügelketten, die in ihrem Ausmass nicht an Gewalt und Gefahr und Unberechenbarkeit des Gebirges erinnern: Es bleibt alles beschaulich. Die «Schweizer Etikette» von Sauberkeit, Detailtreue, etc. und der «Dorfcharakter» einer 6000-Menschen-Gemeinschaft, noch dazu «von fleissigem und tüchtigem Schlag mit regem Geist» (Zitat Homepage Appenzell Innerrhodens) tun ihr Übriges dazu. Nicht zu

**Simon Froehling**, 1978, lebt in Zürich, ist Doppelstaatsbürger von Walzenhausen und Australien. 2009 erlangte er den Bachelor in Literarischem Schreiben in Biel, lange nach seiner ersten Uraufführung (2003). Froehlings Stücke werden auf deutsch- und englischsprachigen Bühnen gespielt, zuletzt «und dunkel und hell» (zusammen mit Ruth Schweikert, 2009). Mit «Lange Nächte Tag» hat er 2010 einen vielbeachteten ersten Roman über die Liebe in Zeiten von Aids vorgelegt. Gegenwärtig arbeitet er an einem Hörspiel für das Projekt «Grenzgänger» von DRS 1 und SWR 4 sowie an seinem zweiten Roman. Er erhielt 2004 und 2007 Werkbeiträge der Ausserrhodischen Kulturstiftung.

**Lorenz Langenegger**, 1980, Heimatort Gais, Wohnort Zürich, schreibt in der Kurzbiografie auf der Homepage seines Verlags: «Schreiben ist mir lieber als reden» und «Lesen ist mir lieber als zuhören». Zu hören war er bereits in diversen Theaterstücken, zuletzt «Nah und hoch hinaus» (2008), zu lesen bisher in einem Roman, «Hier im Regen» (2009), – ein langsames Buch über einen anscheinend langweiligen Menschen. Doch das ist eine Täuschung: Langeweile kennt Langeneggers Literatur nicht. Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung 2004.

**KarinENZler**, 1980 in Appenzell geboren, studierte nach der Matura am Kollegium Appenzell Germanistik und Philosophie in Bern, Berlin und Wien. 2004-2009 Schauspielausbildung an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg. Stipendiatin des Migros-Kulturprozents. Engagements an verschiedenen Bühnen: Thalia in der Gausstrasse, Hamburg, Schauspielhaus Hamburg, Landestheater Linz, Théâtre National du Luxembourg und Garage X Wien. KarinENZler lebt zurzeit in Wien.



↓

**Christiane Rekade**, geboren 1974 in Speicher, Kantonsschule in Trogen, Studium der Kunstgeschichte und Deutschen Literatur in Basel, Dresden und Berlin. Lebt als freie Kuratorin in Berlin und betreibt zusammen mit Simone Neuenschwander den unabhängigen Ausstellungsraum OSLO10 in Basel. Christiane Rekade schreibt für verschiedene Kunstzeitschriften wie Kunstbulletin, Mousse oder Cura.

**Patrick Schär**, 1974 in Gais geboren, besuchte die Kantonsschule Trogen und studierte danach in Konstanz, Bologna und Basel Germanistik, Kunstgeschichte und Medienwissenschaften. Jetzt ist er Lektor des Salis Verlags sowie freier Lektor für verschiedene Verlage. Er lebt und arbeitet in Basel und Berlin.

**David Signer**, 1964, geboren in St. Gallen, wohnhaft in Zürich, offiziell beheimatet in Appenzell, wahl- und zeitweise auch in Westafrika. Signer ist Ethnologe, Journalist und Autor - und Grenzgänger zwischen den Genres. Seine ethnologischen Forschungen gelten nicht nur dem Fremden in Afrika, sondern ebenso dem Befremdlichen in der Schweiz («Grüezi. Seltsames aus dem Heidiland») oder der Kunst («The Nearest Faraway Place» mit Giuseppe Andrea Corciulo). 2010 ist von ihm der Roman «Die nackten Inseln» erschienen.

len meiner Freunde spreche. Es ist mir also oft nicht ganz klar, wo ich nun bin. Zum Glück bleibt der Schweizer Akzent.

Was ich in der Literatur – ähnlich wie in der Kunst – suche und oft auch finde, sind andere Weltansichten, Visionen. Perspektivenwechsel, die mich überraschen oder herausfordern: Das kann ein anderer Blick auf die Heimat, auf das Bekannte sein – oder ein neugieriger, vielleicht auch ein sehnsüchtiger Blick in die Fremde, auf etwas Neues. Es ist gut, beides zu haben.

#### Und nach welchen Geschichten suchst du, Patrick Schär?

Das Appenzellerland ist in meiner Erinnerung ein Ort, wo Legenden, Sagen, Lieder und Volksweisheiten umherschwirren wie die Geister im Alpstein. Ein Bodensatz für die kindliche Fantasie, den man auf ganz natürliche Weise mit auf den Weg bekommt. Erzählungen, die sich gehalten haben aufgrund einer seltsamen Entrücktheit von der realen Welt, so sieht das die verklärende Erinnerung, wenn man schon lange weggezogen ist. Auch gewiss aufgrund einer Abgeschlossenheit und Enge, der ich bald entfliehen musste, so sieht die Realität aus.

Seither zog es mich immer weiter, oft in Grenz- oder besonders welt-offene Städte. Neue Geschichten zu erleben, Stadtgeschichten, Weltgeschichten – ennet den Zwickdrähten unserer Sommerwiesen, ennet dem Horizont von Gäbris, Sommers- und Hirschberg.

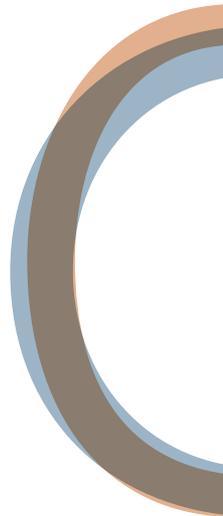
So trägt man mit der Zeit einen immer grösseren Sack voller Geschichten mit sich rum, fast wie der Riese, dem der Gipfel des Säntis ein Loch in den Sack riss. Und ganz unverhofft fällt auch mir ab und zu ein Appenzellerhüsli heraus auf das harte Grosse Stadtpflaster.

#### David Signer, Afrika und Appenzell – wo spürst du ein «tropisches Gären»?

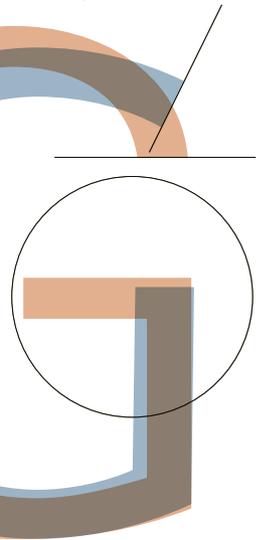
Das «tropische Gären» ist ja ein Zitat aus Dorothee Elmigers Antwort, die wiederum Fleur Jaeggy zitiert, die bei der Betrachtung der glühenden Blumen auf den Fensterbänken im Appenzellerland eben ein tropisches Gären spürt. Ja, dieses innere, bedrohliche Wuchern kenne ich gut. Vieles ist hier unsichtbar, das Wichtige wird verschwiegen. Deshalb ist auch das Schreiben über Appenzellisches schwierig. Afrika ist diesbezüglich einfacher. Alles liegt an der Oberfläche, scheint's: bunt, laut, duftend, stinkend, riesig, überwältigend. Manchmal begegnet man erschreckt einer Blume, die man von zu Hause kennt. Sie ist ins Unermessliche, Monströse gewachsen. Wenn schon ist für einen Schreibenden nun die Fülle das Problem. Aber mit der Zeit stelle ich eine Umkehr fest: Der Appenzeller Bauer auf dem einsamen, langweiligen Hof ist voller Geschichten, und hinter der lebhaften Fassade einer afrika-

**Univers**, neue Grotesk. Veröffentlicht um 1957.

**Syntax**, humanistische Serifenlose. Veröffentlicht um 1972.



**Strichenden.** Sie variieren von Schrift zu Schrift auf die verschiedensten Arten. Durch dieses kleine Detail sind die Charaktere der Serifenlosen völlig unterschiedlich. Weniger an historische Vorbilder gebunden, laden sie den Schriftgestalter zu formalen Abstraktionen und Experimenten ein.



Univers:  
horizontale Abschlüsse

Syntax:  
schräge Abschlüsse



vernachlässigen gilt es die Sprache. Der Wechsel vom Dialekt zum Hochdeutschen scheint zwar ein schnell begehbarer, ist in Wahrheit aber der Schritt in eine formelle Welt. Der Sprechduktus ist ein harter, holpriger, verstellter, defizitärer, das Schreiben basiert auf einem Klang, den man sich erarbeitet hat, abhängig vom Stand der Fabulierung. Spricht man in seiner Muttersprache, verändert sich nicht nur Klang, Wortschatz und Sprechverhalten, sondern der Datenaustausch wird unmittelbarer. Dadurch sind Kreativität, Leichtigkeit und Glaubwürdigkeit intensiver.

SimonENZler, sicher hat sich durch deine intensive Auseinandersetzung mit Land und Mensch dein Blick auf Appenzell geändert. Ist Appenzell für dich zu einem Abstractum geworden?

Ja. Was bleibt übrig, wenn man den Appenzeller, Appenzell an sich abstrahiert? Es bleiben die Menschen und es bleibt ein Ort. Ich lebe also irgendwo unter Menschen. Wir können uns mit Traditionen schmücken und uns dahin zurückziehen, wo alles noch nie so war, wie wir es heute gerne hätten. Wenn uns jedoch jemand findet, quasi in flagranti, wie wir wirklich sind ohne den ganzen geerbten Schmuck, die schönen Klänge, Wiesen, Berge, dann wird er feststellen, dass nichts mehr übrigbleibt, was uns unterscheiden würde von einem lieben und guten Freund in Basel oder einem hinterhältigen und missgünstigen Nachbarn aus Genf. Wo Appenzeller sind, sind also Menschen. Wo Menschen sind, gibt es kein Paradies.

Bist du eine Appenzeller Schriftstellerin in Wien oder eine Wiener Schriftstellerin aus Appenzell? Wo ist deine Heimat, Isabella Fischli?

Muss ich mich Unbekannten näher vorstellen, bezeichne ich mich als Schweizer Autorin, die in Wien lebt. Auf Fragen nach meiner genaueren Herkunft beschreibe ich «Appenzell» zuweilen als magischen Flecken Erde mit einer herzerwärmenden Landschaft und Musik. Als Ort, wo ich einen wunderschönen Dialekt gelernt habe, den ich noch immer jeden Tag spreche, obschon ich seit 1976 nicht mehr dort lebe. Wo ich als Kind oft stundenlang im Fenster lag, gefangen in einer entsetzlichen Längeweile, die Kühe auf der Weide unter unserm Haus beobachtend und den tiefblauen Himmel voller bizarrer Wolkengebilde, die als dunkle Schattenflecken über die sonnenbeschienene Kuhwiese wanderten... Und dass ich mich in solchen Stunden verzweifelt fragte, warum ich bloss gerade da zur Welt gekommen sei und nicht zum Beispiel in Wien, von dem unser Papa immer mit leuchtenden Augen erzählte, weil er als junger Mann ein paarmal dort gewesen war.

Wo meine Heimat heute ist? Bei meiner Familie und ein paar Freunden draussen in der Welt. In Erinnerungen. In Musikstücken, Büchern,

**SimonENZler**, 1976 in Appenzell geboren, Kabarettist und Satiriker mit markantem Innerrhoder Dialekt. Seine auf CD und DVD veröffentlichten Programme tragen Titel wie «Fedelelesis» (2003), «Der Retter des Enzians» (2004) oder «Phantomscherz» (2009). 2007 gewann er den Salzburger Stier. Zusammen mit seinem Manager Marcel Walker veranstaltet er jährlich die Appenzeller Kabarett-Tage. ENZler verfasst auch Hörkolumnen für die Satire-Sendung Zytlupe von Radio DRS. Er wohnt mit Familie in der Nähe von Appenzell.

**Isabella Maria Fischli**, 1956 in Appenzell geboren, Matura am dortigen Kollegium, Russisch- und Deutschstudium am Trinity College Dublin und an der Universität Zürich. Mutter von sechs Kindern, seit 2000 wohnhaft in Wien, journalistisch tätig seit 1974, Mitarbeiterin u. a. von «Appenzeller Volksfreund», «Tages-Anzeiger», «facts», «du», «Weltwoche», Redaktorin von «Das Magazin», Autorin der Biografie von Ruth Dreifuss, «Dreifuss ist unser Name, eine Politikerin, eine Familie, ein Land», Pendo Verlag 2002. Seit 2007 Recherchen zu einem neuen Buchprojekt.





nischen Familie in der hupenden, brausenden, lärmenden Grosstadt wird plötzlich eine traurige Leere spürbar.

Andreas Bänziger, nach langen Jahren als Korrespondent in Afrika und Asien bist du schliesslich von Singapur nach Bühler gezogen. Wie war und ist das?

**Andreas Bänziger**, 1944, aufgewachsen in Herisau, Studium der Germanistik in Zürich und Freiburg, ab 1978 Afrikakorrespondent für «Tages-Anzeiger» (TA) und Radio DRS in Nairobi, 1986 bis 1990 Ostschweiz-Korrespondent des TA. Ab 1990 Asienkorrespondent in Delhi, 1998 bis 2002 Asienkorrespondent des TA und der Süddeutschen Zeitung in Singapur. Heute wohnhaft in Bühler. Bücher: «Die Saat der Dürre», Lamuv Verlag 1986; «Indien. Wir wollen mehr vom Leben», Lamuv Verlag 1996.

Für mich war immer klar, dass ich nach einer langen Reise durch die Welt ins Appenzellerland zurückkehren würde. Nach so vielen Jahren unterwegs willst du einmal zu Hause ankommen, und zu Hause ist am ehesten dort, wo man herkommt. Wir hatten ja auch vor mehr als zwanzig Jahren ein altes Haus oberhalb von Bühler kaufen können, ein Haus, das nach vielen Generationen von kleinen Webern und Bauern roch, nach der Einfachheit, um nicht zu sagen Armut einer nicht allzu fernen Zeit. Das Haus war der Pflock, an dem die Geiss angebunden war, die da draussen graste. Aber ich kam nicht zurück, um Erlebtes noch einmal aufzuschreiben, eher um vom Schreiben zu lassen. Denn die Schreibe, erst recht die journalistische, ist eine Eintagsfliege. Übernimmst du dagegen ein altes Haus, pflegst und unterhältst es und gibst es schliesslich weiter, tust du etwas, was dich überdauert. Allerdings: Man kommt nie dorthin zurück, wo man weggegangen ist. Während man weg war, hat sich die Welt verändert, auch im Appenzellerland. Das muss so sein, in manchem war es zum Guten, in manchem weniger.

Walter Züst, Sie finden Ihre Stoffe im Appenzellischen, in der appenzellischen Vergangenheit. Was bedeutet Ihr Schreiben für die Zukunft, für die «Aussenwelt»?

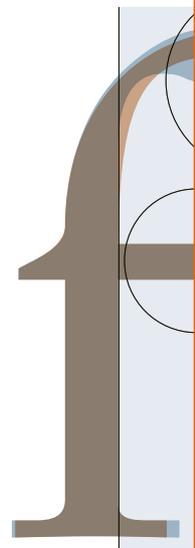
**Walter Züst**, 1931 in Wolfhalden als Sohn eines Seidenwebers und Kleinbauern geboren und aufgewachsen, lebt heute in Grub, wo er lange Zeit als Gemeindeforscher tätig war. Seit seiner Pensionierung ist er erfolgreicher Autor von historischen Romanen. «Der Weg zum Richtplatz» erschien 1994. Vor Kurzem wurde im Appenzeller Verlag sein siebter Roman veröffentlicht: «Die Biologin». Darin setzt er sich mit der Gegenwart und ihrer massiven Naturzerstörung auseinander.

Beim Schreiben habe ich stets versucht, die «Innenwelt» des Appenzellerlandes und ihrer Menschen darzustellen. Dabei bin ich auf Männer und Frauen gestossen, die vom Duft der grossen, weiten «Aussenwelt» wenig oder nichts wussten. Leute, die auf ihrem kleinen Häämetli trotz bescheidener Verhältnisse zufrieden lebten und dabei die Natur in Ordnung hielten. Zu vergleichen mit den Menschen in den sogenannten unterentwickelten Ländern. Ihnen gilt meine Verehrung.

Wir, die Profiteure einer immer schneller wachsenden Wohlstandsgesellschaft, leben im Vergleich zu unseren Vorfahren in paradisischen Verhältnissen. Es geht uns, gemessen an den armen Ländern, unverschämt gut. Ein wenig bescheidener wäre im Interesse der Umwelt angesagt, denn in der Beschränkung zeigt sich bekanntlich der Meister.

Doch vom galoppierenden, hohen Ross herunterzukommen, ist nicht einfach. Ein Blick zurück könnte vielleicht Mut machen, die überbordende Wachstumsgesellschaft in Frage zu stellen und unser Bestreben mehr auf immaterielle Werte zu setzen.

**Sabon**, französische Renaissance-Antiqua. Erste Schriftschnitte ab 1967.



**Ligaturen.** Zwei oder mehrere Buchstaben, die aus praktischen oder ästhetischen Gründen zusammengewachsen sind.

# AUFTRITT

→ DIE DREI EINGELEGTEN REPRODUKTIONEN  
VON HANS SCHWEIZER SIND NUR IN  
DER GEDRUCKTEN VERSION ERSICHTLICH.

BESTELLEN SIE DIESE DIREKT BEI:

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Margrit Burer  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau

Margrit.Buerer@ar.ch

HANS SCHWEIZER

## FRONTIGNAN PLAGE, 2011

Drei Zeichnungen, Farbstift auf Papier, 29,6 x 42 cm,  
gedruckt auf Pro Futura 80 g/m<sup>2</sup>

Auf-ab-auf-ab, ein Gekritzel. Schraffieren ist die Bewegung des Schreibens. Es geht in Wellen. Es entsteht ein Geflecht, Ränder verfilzen im Dickicht, markieren eine Kante. Der Radiergummi bringt Licht. Es ist die Gischt. Das Kräuseln des Wassers beim Ankommen an Land.

Hans Schweizer sitzt am Meer, im Süden, au Midi. Am Rande Europas, an der Grenze, dort, wo das Bekannte aufhört und wo etwas beginnt, das wir nicht überblicken, das wir wenig kennen.

Diese Schnittstelle, die alles andere als ein klarer Schnitt ist, die fließt und fasert, wellt und brandet, interessiert Hans Schweizer, den 1942 in St. Peterzell geborenen Weltenbürger, der teilnimmt am politischen Geschehen, am Menschen.

Er beobachtet, zeichnet, sinniert; und liest. In diesen Tagen, in diesem Sommer, ist es unter anderem der Zauberberg von Thomas Mann. Er sitzt am Meer und liest vom Schnee, erfreut sich an der Vielfalt der Sprache, am Mäandern und Ausgreifen, das Thomas Mann wie kaum ein anderer beherrscht. «Auf einem Kilometer geschieht so unglaublich viel», bemerkt Hans Schweizer, und es bleibt offen, ob er damit das Ankommen der Wellen am Strand oder das Betrachten von Schnee oder das Lesen selbst meint.

Wenn er liest - und er liest oft und viel und gerne - fasziniert Hans Schweizer die Veränderung des Blicks, wie eine Landschaft beispielsweise neu gesehen werden kann. «Beim Lesen sehe ich mit fremden Augen», sagt er. Lebte er in der Grossstadt, wäre er ständig auf Achse. Hier, zurückgezogen im Appenzellerland, holt er sich die weite Welt lesend ins Strahlholz. Lesen, so sagt er, ist wie die Grenze zwischen Land und Meer. Mit Lesen könne er ein Terrain verlassen, ausschweifen, in ein anderes Land, ein anderes Leben gehen, eintauchen, den festen Grund unter den Füßen verlieren. «Das brauche ich.»

Ein Stein, porös, gezeichnet von der Zeit, aufgelesen am Strand, an jenem Übergang zwischen Fest und Flüssig, Vertrautem und Unbekanntem, hält das Papier, bewahrt es vor dem Wegwinden. Sein Schatten gibt ihm Raum. Er wird Objekt, Fundstück, Gebrauchsgegenstand. Er hält, was unbeschrieben ist und bildet selber den Übergang zwischen Festem und Leere. (ubs)



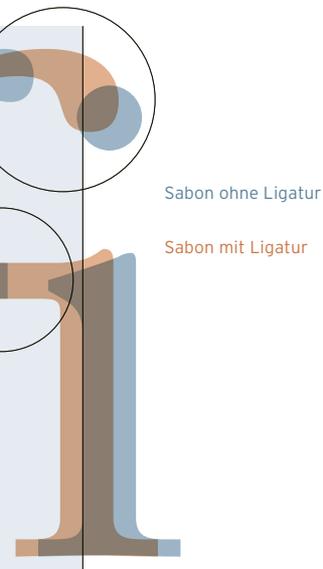


Filmen, Bildern, Klängen, Gerüchen. Heimat ist dort, wohin ich mich zurücksehne, wenn ich woanders bin, und wo ich beim Wiedersehen ganz still bin vor Glück. Heimat ist Appenzell, Irland, England, Frankreich, Italien, New York, Schreibklausen und Gärten im Burgenland... und natürlich Wien. Aber nur, weil ich schon mehr als zehn Jahre hier lebe, fühle ich mich doch nie und nimmer als Wienerin. «Und wenn ein Baumstamm noch so lange im Wasser schwimmt», sagen die Afrikaner, «wird er deshalb doch nicht zum Krokodil».

Lieber Pablo, als jungen Kapuziner hat es dich ans Kollegium Appenzell verschlagen, wo du Jugendliche, die zum Teil nur ein paar Jahre jünger waren als du selbst, in Deutsch und anderen Fächern unterrichten musstest. Nach deinem späteren Austritt aus dem Orden wurdest du Journalist, Redaktor, Autor mehrerer Bücher. Hat es dich nie gereizt, deine Appenzeller Erfahrungen aufzuschreiben und zu veröffentlichen?

Tja, liebe Isabella, es gäbe tatsächlich einiges zu schreiben, denn jene anderthalb Jahre, 1971/72, gehörten zu den besseren meines Lebens, weil ich noch im Saft war, meine Tätigkeit als Lehrer und als «Präfekt» liebte, mit meinem 25 Jahren einen schnellen und guten Zugang zu den Jugendlichen fand (darunter auch du), und weil dieses kleine Land mit seinen Bräuchen und seinem speziellen Menschenschlag für einen Stadtzürcher wie mich viele Entdeckungen bereithielt. Doch ein Buch darüber zu schreiben, das kam mir nie in den Sinn. Es würde von einer alten Zeit handeln: Für den Deutschunterricht wurden die Balladen noch hektografiert, meine Lateinklasse zählte 33 Schülerinnen und Schüler, und im Internat beaufsichtigten Kuttenmänner die Schlafsäle mit ihren hölzernen Zellen. Ich denke gern daran zurück, vor allem, wenn ich in Appenzell absteige (im ehemaligen Frauenkloster, das für einen guten Preis Klosteratmosphäre aufleben lässt). Doch deswegen gleich ein Buch schreiben - ich glaube, daraus wird nütz.

**Paul Bösch**, 1946 in Zürich geboren. 1966-73 Probezeit bei den Schweizer Kapuzinern, 1971/72 als Lehrer und Präfekt am Kollegium Appenzell. 1978 Lizentiat in Germanistik und Geschichte an der Universität Zürich. Ab 1974 Journalist, 1982-2004 Redaktor des «Tages-Anzeigers». 2004-2008 Redaktor von «aufbruch - Zeitschrift für Religion und Gesellschaft», seit 2008 Mitherausgeber. Paul Bösch ist Vater zweier erwachsener Kinder und wohnt in Zürich. Bücher: «Meier 19 - Eine unbewältigte Polizei- und Justizaffäre» (1997), «Franz von Assisi - neuer Christus. Die Geschichte einer Verklärung» (2005), «Albula, Julia und Zürich - 100 Jahre ewz in Mittelbünden» (2006).



**Laufweite.** Abstand zwischen den Zeichen einer Schrift. Dieser spielt eine mindestens ebenso grosse Rolle für die Lesbarkeit wie die Form der Zeichen. Ein Text mit angenehmer Laufweite weist einen gleichmässigen Grauwert auf, ohne helle und dunkle Flecken. Doch nicht nur ein unausgeglichener, sondern auch zu weiter oder zu enger Zeilenabstand beeinträchtigt die Lesbarkeit.

# KEIN PACHTANSPRUCH!

RAINER STÖCKLI ARBEITET ÜBER  
GEGENWARTSLITERATUR UND PUBLIZIERT  
LITERATURHISTORISCH SEIT JAHRZEHNEN.  
EIN GESPRÄCH ÜBER APPENZELLISCHE  
LITERATUR UND WARUM ES SIE - ZUM GLÜCK -  
NICHT GIBT.

Interview: Peter Surber

Können wir, Rainer Stöckli, im folgenden Gespräch auf Papier über eine «Literatur-Szene» in den beiden Appenzeller Kantonen sprechen?

Nur dann, Peter Surber, wenn wir die Gegebenheiten forcieren. Stellt einer derzeit die Frage nach «Literatur-Szenen» da oder dort in der deutschen Schweiz, so verlebbt sich mir die Erinnerung an eine bemerkenswerte Grafik der St.Galler Kulturförderung. In Gestalt der Kantonsfläche ist pauschaler Dank formuliert an hundert Institutionen hierzulande, welche Kultur vermitteln. Genannt sind Veranstalter von der Sankt Galler Kellerbühne zum Altstätter Diogenes Theater, vom Kulturkreis Walenstadt zur Tonhalle Wil, vom Lichtensteiger Chössi-Theater bis zur Probstei St. Peterzell. Kuriosum 1: Der Asselkeller in Schönengrund, offiziell in Appenzell Ausserrhoden gelegen, ist annektiert als St.Galler Kulturplatz. Kuriosum 2: Die Grafik spart die Fläche der Appenzeller Kantone aus: weisser Fleck mitten in einer sonst intensiv beackerten und bebauten Ostschweizer Kulturlandschaft. Sachgemäss fehlt in der Grafik jede Andeutung davon, dass da eine Erzählerin sitze, dort ein Lyriker hocke, anderswo ein Schriftsteller wohne ...

Keine Literatur-Szene also? Schreiben ist ja auch ein einsames Geschäft...

Winterthur und Umgebung, weiss ich, pflegt seit Kurzem einen offenen Schriftstellerstamm, aber auch da haben wir nicht Anlass, von einer «Szene» zu reden. Ist der Begriff vielleicht eher geeignet für Rapper- und Slammer-Gruppierungen? In Städten mit Format Zürich oder Basel, in der Inner-schweiz, am legendären Jura-Südfuss arbeiten und publizieren je Dutzende Erzählerinnen, Buchmacher, Gedichtautoren, aber auch sie bilden keine kohärente Gruppe, weder Clan noch Partei, nicht Klüngel und nicht Schreibteam, keine Gewerkschaft und keine GmbH. Wie könnte in Gegenden, wo man (kategorisch anders als in Städten) verstreut lebt, eine offene, gar eine «Geschlossene Gesellschaft» Literaturschaffender vorkommen? Nein, auch hierzulande weit und breit keine einmütige Gruppe mit Treffen, mit Satzungen und Absichten.

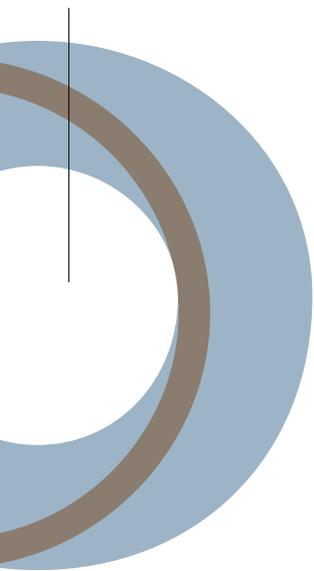
Dann steht es mit den Schriftstellern ähnlich wie mit den Bauernhöfen: Streusiedlung, wie sie für unsere Region typisch ist?

Ja. Wer drei Jahrzehnte lang oder noch länger das literarische Schaffen in den beiden Appenzeller Kantonen beobachtet, dem geht auf, dass hierzulande Literatur entsteht und dass Bücher ans Licht kommen (ans Ostschweizer Tageslicht notabene, gern auch ans Kunstlicht in den Buchhandlungen, am liebsten aber ans Augenlicht) - dass also Romane geschrieben und Geschichten oder Gedichte herausgegeben werden ganz so, wie die Bauernhöfe in der Landschaft stehen: Kreuzfirst-Architektur inmitten weitläufiger Weiden. Einzelhofsiedlung - Einzelhofsiedler! Der Nachbar weit und mit ganz anderem beschäftigt. Die Berufskollegin noch weiter weg. Sitter

**Futura**, geometrische  
Serifenlose. Entstand 1927.



Futura light



**Punze.** Teilweise oder vollständig eingeschlossene Binnenfläche.

Futura bold

**Gewicht.** Der Grauwert eines Schriftschnittes. Eine Schriftfamilie umfasst meist mindestens drei Gewichte: Light, Medium und Bold. Weitere nennen sich Book, Semi-Bold, Black und Extra Black. Schriftschnitte mit «normalem» Gewicht heissen meist Roman oder Regular.

dazwischen, Goldbach dazwischen, die Urnäsch dazwischen, der Rotbach.

Hast Du Kenntnis wenigstens von einem gemeinsamen Programm? Gibt es appenzellisch charakteristische Themen oder Formen?

«Jede für sich» und «Keiner für alle» sind - als Sätze eines Befunds, als diagnostische Sätze - keineswegs ein Grund für Verzweiflung. Wer wünschte sich eine Zunft-Mentalität in einer künstlerischen Sparte, die vom Für-sich-Sein lebt? Was für eine Qualität sollte daraus springen, dass Appenzeller Mundartautoren ihre literarische Arbeit austariert hätten: Hochdialekt wie Rumantsch Grischun? Jakob Hartmann (Kurzenberger Mundart) hätte ehemals geschrieben wie Ida Niggli (Teufener Dialekt), Niggli wie Tonisep Wyss-Meier (Innerrhoden), Wyss wie Emmi Mühlemann-Messmer (Schwellbrunn/Schönengrund), Mühlemann wie Walter Rotach (Herisauer Mundart), Rotach wie, eine Generation nach ihm, Alfred Tobler, Tobler wie Julius Ammann (Trogener Dialekt), Ammann wie Heinrich Altherr (Gaiser Mundart) - und Peter Morger wie die alle? Entschuldige die Litanei; es stehen einem die Haare - es stehen einem Zunge und Ohr zu Berge.

Nehmen wir Schriftstellerinnen, Schriftsteller als Einzelgänger wahr und ernst, so schützt dies immerhin davor, sie regional, gar als «Heimatchdichter» zu vereinnahmen. Oder wie siehst du das?

Wer die Frage - eine uralte Versuchung für Literaturhistoriker - beantwortet, geht, fürchte ich, fehl. Weil er den Gegebenheiten Gewalt antut. Unter Schriftstellerinnen und Schriftstellern (anders als bei Wohnbauten und Stallungen) findet ein

Kommen und Gehen statt: nicht im Sinne von Geborenwerden / Dasein / Verschwinden, sondern im Sinn von Herbeikommen / hiesigem Arbeiten und Veröffentlichen / Wegziehen. Helen Meier hat jahrelang in Heiden geschrieben (und unterrichtet): Heidener Erzählerin; ist sie mittlerweile als eine Trogener Autorin zu registrieren? Ihrer Herkunft nach wäre sie eine St.Galler Oberländerin. Werner Lutz dagegen: Ist er ein ewiger Ausserrhoder oder längst ein Stadtbasler? Genügt es, dass der Toggenburger Urs Richele ein Zeitchen zwischen Gais und Stoss wohnt, dann über «das Land und die Landschaft» eine längere Erzählung vorlegt (Berlin 1992), hierauf nach Genf übersiedelt - genügt das, um ihn als Appenzeller Romancier zu etikettieren? Reichen Heinrich Kuhns Gaiser Jahre zur Eingemeindung in die Literaturgeschichte Appenzells oder gelten sie bloss als Episode? Parallele Frage für Enrico Danieli, den Schrift stellenden Arzt. Soll, noch ein Beispiel, das Steiner Pfarr-Ehepaar Arthur und Sylvia Steiner-Labhart nach zwanzig Jahren Winterthur als Appenzeller Lyrikschaffende vereinnahmt werden? Gehört Petra Ivanov von wegen Heimatort Wolfthalen zur Appenzeller Literaturszene? Und Ruth Erat auch, weil in Herisau geboren oder heimatberechtigt?

Trotzdem noch ein Mal die Frage nach einem spezifisch appenzellischen Schreiben: Gibt es nicht Bedingungen, die ein solches Schreiben möglich machen oder sogar begünstigen?

Die Verhältnisse sind intakt, niemand verscheucht niemanden, keiner verstösst einen, der schreibt, «i di üsser Schwiz» oder ins Ausland. Walter Züst schreibt seine Romane in Grub, Ursula von Allmen verfasst

ihre Bücher (demnächst ein drittes) in Nieder-teufen, Eugen Auer bringt in Speicher (und St. Gallen) seine Glossen in die Mittelachsen-Form. Lisa Tralci entwirft ihre Kolumnen und stilisiert ihre Porträts hoch über Teufen, Peter Eggenberger giesst seine Geschichten in der Zelg (politisch: Wolfhalden) ins träfe, ja massgebliche Kurzenberger Dialektkleid, Gerhard Falkner schreibt seine spartanischen Notate in Trogen. Unsereriner hockt im Schachen (politisch: Reute) und dünkt sich da nicht nur nicht behindert, sondern erfährt nachweislich Förderung.

Demgegenüber redigiert einer der Kolumnisten des «Appenzeller Magazins», Fred Kurer, seine Texte dort, wo er lebt: in Sankt Gallen (auch sein «Säntis»-Zyklus, Herisau 2000, ist in seiner Lieblingsstadt geschrieben). Der Innerrhoder David Keller hat «Schlafstörungen», davor seine Prosa unter den Abteilungstiteln «Entfremdung/Entfernung/Enttäusserung/Entscheidung» am Wohn- und Arbeitsort St. Gallen notiert. Arnold Oertle hat seine Rütiger Predigten noch in Reute literarisiert, sitzt aber nunmehr schon seit Jahren im Tessiner Dörfchen Muggio über Tagebüchern und Entwürfen theologisch-philosophischer Denkschriften. Jeder, so hat man den Eindruck, bleibt mit seinem literarischen Geschäft für sich und lebt, wo ihn der Beruf oder ein Vorzug oder das Alter siedeln lässt.

#### Und die Verlage? Der sogenannte Literatur-«Betrieb»?

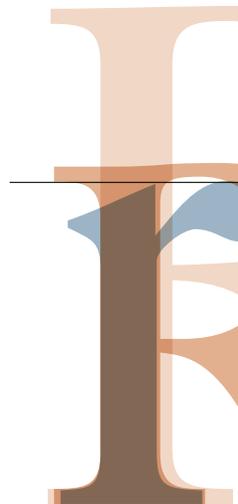
Gewiss, vor Ort gibt es den orte-Verlag mit dem Verleger Werner Bucher (neuerdings auch Sich-selbst-Verleger); es gibt die verdienstvolle, extrem ausdauernde Zeitschrift «orte» mit - seit Jahren - stupender Aufmerksamkeit für wen immer auf Erden, der

Literatur produziert (hat). Aber auch der Kreis um Bucher ist keine Gruppe mit Verhaftung oder Verzahnung im Appenzellerland und es ist nicht erheblich, ob der Verleger (lange Zeit übrigens) im «Kreuz» in Wolfhalden wohne oder (wie jetzt) in der Rütegg ob Heiden (politisch: Oberegge). Keine Verwurzelung im Regionalen, kein Pachtanspruch auf appenzellisch-landschaftliche oder ostschweizerisch-gesellschaftliche Themen! Zum Glück nicht! Mit Verbindungen bloss im Appenzeller Lebensraum verarmte der Blick, und zwar über kurz, nicht über lang. Dasselbe Verdikt gälte für den Appenzeller Verlag in Herisau: Stellte er einzig Heimatromane her und druckte etwa noch die herausragenden «Appenzeller Hefte», dazu das «Jahrbuch» der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, so wäre er immer noch nicht verzichtbar, aber spielte ständig mit sich selber. Lauter Heimspiele!

#### Wie steht es um die Auswärtsspiele?

Wenn Andrea Maria Keller in Oberitalien lebt und arbeitet und allenfalls, wie Peter Liechti, in Appenzell Ausserrhodon Pause macht, vergleichbar mit Andreas Niedermann, der in Wien Familie hat und Bücher macht; wenn Viola Rohner und Sabine Wang Zürich zum sogenannten Lebensmittelpunkt haben, Dorothee Elmiger und Rebecca Schnyder sich derzeit in Berlin bzw. Bern aufhalten, so entsteht weder Gemeinschaft noch «Szenen»dynamik noch Zusammengehörigkeitssinn. Also weit und breit keine Literaturtheater-Truppe. Vielleicht ist an allen genannten Lebensplätzen und in all den zu imaginierenden Umgebungen die Appenzeller Herkunft oder Wahlheimat nicht verraten, ist vielleicht auch die familiäre Bindung nach wie vor be-

**Caslon**, französische Renaissance-Antiqua. Entstanden 1722.



**x-Höhe.** Auch Gemeinenhöhe oder Minuskelhöhe. Die Höhe des kleinbuchstaben x, meist 50 bis 66% der Versalhöhe. Die Höhe der Minuskel ist entscheidend für eine gute Lesbarkeit in kleinen Schriftgraden.



Caslon Majuskel

Caslon Minuskel

Caslon Kapitälchen

**Majuskel.** Grossbuchstaben, auch Versalien oder Kapitale genannt.

**Minuskel.** Kleinbuchstaben auch Gemeine genannt.

**Kapitälchen.** Auch Small Caps. Kleine Versalien in Gewicht und Grösse der Minuskel.

wahrt, indessen ist das Schreiben kein appenzellisches (mehr) und sind die Themen oder die Stoffe nicht (mehr) die, welche als lokal, lokalhistorisch, lokalpolitisch verwurzelt gelten dürften und welche hierzulande als «heimisch», als «heimatkundlich» relevant gelesen würden.

Du hast eine Schreibwerkstatt geleitet, im Auftrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung. Ist da Appenzellisches zum Vorschein gekommen?

Tatsächlich, aber typischerweise im Verhältnis 2:10. Eine einzige Autorin ist übers Aufwachsen und den späteren Lebensgang mit zwei Dorfschaften in Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden so verwachsen, dass sie Stoffe aus unserem Lebensraum zu Geschichten verdichtet hat. Wer die Schauplätze kannte, erkannte sie in den Geschichten wieder. Die zweitgezählte Werkstatt-Teilnehmerin verlegt das Geschehen ihres künftigen Buches, auch das Récit vorausgegangener Lebensjahre ihrer Figuren und die Schilderung früherer Sozialpflege-Praxis in den appenzellischen Lebensraum. Die Dokumentation der über neun Monate sich hinziehenden Schreibwerkstatt erscheint übrigens noch im Dezember dieses Jahres als «Musterbuch», der Appenzeller Verlag druckt sie, eine Grafikerin aus Schwendbrunn gestaltet sie.

Zum Schluss: Wen sonst, Rainer Stöckli, müssten wir hierzulande lesen, unbedingt? Wen haben wir übersehen?

Auf diese Fragen, Peter Surber, ist Antwort nicht billig. Ist guter Rat teuer. Sogar das Lesen, nicht nur das Weintrinken, ist Geschmacksache. Wie könnte ich verantworten, den oder die oder das mittels Namensnennung zu portieren, weil sie (die Schrift-

stellerin) oder er (der Erzähler) oder es (das Gedichtbuch) das Land schildert oder im Land spielt oder vom Land Kunde gibt, worin wir wohnen / arbeiten / Geld verdienen (und ausgeben), wo wir atmen / lesen / lieben / Dasein fristen?

Dennoch gibt es Antworten: sentimentale halt. Ein Vorschlag: Peter Faessler wiederlesen. Niemand hat über die Entdeckung unserer Landschaft in der Literatur mehr gewusst. Zweiter Vorschlag: Hans Bücklers Monografie «Der Alpstein» zur Kenntnis nehmen, zuverlässigstes Buch über «Natur und Kultur im Säntisgebiet» (Herisau 2000). Wer's poetisch mag: meine «Säntis und Alpstein»-Anthologie (Eggingen 2009).

Und sonst? Die Gemeindebibliotheken, die wir uns ja nicht wenig kosten lassen, verfügen über bemerkenswerte Bestände. Sogar die kleine Bücherei in Reute, die ich immer noch führe. Es geben auch die vielen Bibliothekshelferinnen in beiden Kantonen gern Auskunft. Und im Hintergrund sind und bleiben die Kantonsbibliotheken: die eine unter der Leitung von Doris Überschlag in Appenzell, die andere in Trogen unter der Leitung von Heidi Eisenhut. Beider Buchbestände sind unausschöpflich.

Mit all dem rede ich, ein Mal mehr, der Schriftkultur das Wort - dem schriftlich Kultivierten. Meinem Jahrgang geschuldet wären die Zusätze: dem Gedruckten. Dem Verbuchten. Dem Handhabbaren.

**Peter Surber**, Kulturredaktor des St. Galler Tagblatts, wohnt in Trogen.

Lisa Schiess



Auf dem Weg in die Ostschweiz besichtigt Odradek Lisas Ausstellung White Cube Black Box. Die Wände sind vollgeschrieben in Spiegelschrift. An der Wand hängende bunte Spiegel warten, von Besuchenden weggetragen zu werden, um ihnen beim Entziffern der Spiegelschrift behilflich zu sein.

## ODRADEK oder die Laufmasche im System



Im Hafen von Romanshorn am Bodensee inspiziert die Laufmasche neugierig die Umgebung. Das rechte Hafenbecken erinnert Odradek ans Arsenal von Venedig, wo er schon lange gerne hin möchte ... Im Hintergrund liegt die Sântis vor Anker.

Jetzt fährt der zum Schiff gewordene Berg zum Landesteg. Was für ein Zufall! – Odradek kennt den Sântis sehr gut. Er ist sein Lieblingsberg und doch eigentlich eher weiblich.



Odradek besucht die berühmte Kunst-Bibliothek im Sittertal von St.Gallen. Daniel Rohner selig, der Büchersammler und Stifter dieser Bibliothek, hätte sich sicher über Odradek gefreut, - weil er selbst mit Laufmaschen und Durchblicken bestens vertraut war.



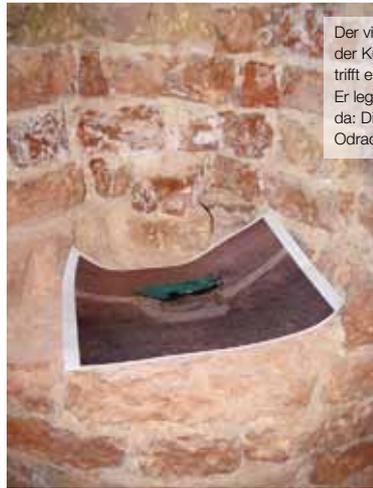
Momentan ist die portable, zweistöckige Bibliothek von Andreas Züst zu Gast und steht mitten im Raum. Im oberen Stock legt sich Odradek auf einen Hocker und meditiert eine Weile mit Aion-a von Emma Kunz.



Odradek wird vom Boden der Kunsthalle St.Gallen mit offenen Armen empfangen.



Odradek ist zu Gast in der Kunsthalle St.Gallen. In deren Küche wartet er vergeblich auf George Clooney.



Der virtuelle Odradek (Fotokopie A4 von Odradek, auf dem Boden der Kunsthalle St.Gallen liegend) reist an die Biennale in Venedig. Im Arsenale trifft er auf eine Säule mit einer bröckelnden Nische. Er legt sich hinein und fühlt sich geborgen, wie in einem Nest. – Und siehe da: Die magische Säule lässt den venezianischen Löwen erscheinen! Odradek fühlt sich stark mit einem solchen Bodyguard.

Odradek liegt vor dem Haus der Kunstvermittlerin Agathe Nisple in Appenzell. „da“, von Hans Ruedi Fricker, zeigt Odradek den Eingang. Die Schindelfassade hat ein Strickwerk mit einer solchen Laufmasche noch nie gesehen. Im Inneren des Hauses Nisple ist die Tafel, wie so oft, gedeckt, denn Agathe ist auch eine wunderbare Köchin!



Heisser Sommerbesuch «im Grund» Waldstatt/AR. – AR = Appenzell Ausserrhoden = Active Resistance = Art is Resistance (frei nach Vivienne Westwood bzw. Thomas Hirschhorn). Endlich darf Odradek aussteigen, während die Rollerblades eifersüchtig zusehen.



Odradek atmet tief! Der Alpstein mit dem Säntis liegt ihm zu Füßen. Was für eine wunderbare Landschaft! Die einzelnen Hügelzüge legen sich wie die Kulissen einer riesigen Theaterbühne hintereinander und die Laufmasche ist entzückt. – Weiter südlich liegt Elba.

# LESEN IM APPENZELLERLAND



Eva Bachmann

Das Appenzellerland ist für mich Freizeitland. Von der Stadt führt die erste Etappe mit dem Voralpenexpress nach Herisau. Ich lese: «Durch ein freundliches Miteinander entsteht eine bessere Atmosphäre.» Soll dies eine Aufforderung zur Freundlichkeit an die griesgrämigen Appenzeller sein? Oder ein Hinweis für die Fremden, welchen Umgang man unter Appenzellerinnen pflegt – zwecks besserer Integration? Nett und friedfertig ist man hier, das merkt man der Sprache an: Sauber-und-sicher-Kampagnen klingen im Unterland aggressiver. Und trotzdem ist man im Voralpenland nicht etwa rückständig, selbst die Bahn ist politisch voll korrekt: «Personen mit eingeschränkter Mobilität haben Anrecht auf einen Sitzplatz.» Wenigstens aus fremdem Antrieb sollen alle uneingeschränkt mobil sein.

## WÖRTERLESE

Ich lese auch von einem Fotowettbewerb. Mani Matters «Kuh am Waldrand» ist nicht gefragt, es geht um «Zug in Landschaft». Die Idee leuchtet ein, man bedenke nur, an wie vielen abseitigen Ränken man im Appenzellerland schon in ein Postauto oder eine Bahn gestiegen ist. Das Appenzellerland ist für mich ein Bilderland, kein Buchstabenland. Da wäre ein Geschichtenwettbewerb deplatziert. Auch das Buch in meinem Rucksack trage ich regelmässig ungelesen wieder heim. Es geht nicht mit dem Lesen da oben, zu beschäftigt bin ich mit Schauen.

Natürlich lese ich trotzdem. Namen von Haltestellen zum Beispiel, Wegweiser, Speisekarten: Neppenegg und Schaugenbädli, Ghör und Sonk, Södwerscht und Schlorzifladen. Die Wörter klingen im Ohr, andere verhaken sich im Hirn. Sprachlos sind sie mitnichten, die Appenzellerinnen und Appenzeller, wenn auch manchmal grosse Schweiger. Ersatzweise lese ich die Landschaft. Streusiedlungen machen wortkarg, könnte man lesen. Die Weiden sind sorgfältig abgezäunt, Vieh ist wertvoll. Auch steile Hänge sind gemäht, keine Arbeit zu viel. Die Wege sind gut unterhalten, man ist vierrädrig aufgeschlossen. Es gibt Wirtschaften auf jeder Egg, Gäste sind «willkomm». Stimmt das alles? Kann Landschaft lügen?

«Ich mag es, wenn jemand in eine Landschaft einschreibt, was noch niemand gesehen hat, was vielleicht noch gar nicht da ist oder längst schon weg.»

## AM PUNKT X

«In der Landschaft, den Bizarrerien der Natur, steckte für ihn der Kern des Poetischen», steht in einem Nachruf auf den italienischen Lyriker Andrea Zanzotto. «Genau könne man das nicht beschreiben, es sei eben <der Punkt X>.» Die Landschaft ist offensichtlich, scheinbar eindeutig. Wir Säntisbestauner lesen alle die Landschaft, atmen befreit und leben den Moment. Die Poesie aber forscht weiter, sucht den Kern; ihr Geschäft ist das Zwei-, das Mehrdeutige. Dichter schreiben der Landschaft Be-

deutungen zu, in Worten und Geschichten. Schade, dass von solcher Appenzeller Weltdeutung so wenig zu lesen ist bei den Appenzeller Literatinnen unserer Zeit. Dieser Befund hat indes keine Exklusivität, er fiel für mittelländische Kleinstädte nicht viel anders aus... Man schreibt lieber nicht vor der eigenen Haustür.

Ab und zu lese ich im Appenzellerland Kräuter und giesse mir zuhause einen Tee auf zum Abend mit Buch auf dem Sofa. Ich mag es, wenn ein Buch mir eine Welt erschliesst, wie ich sie noch nicht kenne – auch wenn sie mir durchaus bekannt ist. Ich mag es, wenn jemand in eine Landschaft einschreibt, was noch niemand gesehen hat, was vielleicht noch gar nicht da ist oder längst schon weg. So wie ich immer noch die seit Jahren abmontierte Leuchtreklame im St. Galler Bahnhof lese: «Immer beliebter.» Es steckt ein Gefühl darin. Das ist der heimliche Treff-Punkt X.

**Eva Bachmann**, Literaturkritikerin, ist 1968 im Aargau geboren und lebt seit 2001 in St. Gallen.





# ANNÄHERUNG AN MORGERS NACHLASS

SEIT 2002 LIEGT DER NACHLASS VON PETER MORGER IN DER KANTONSBIBLIOTHEK: DAMIT, WER MAG, UMGANG PFLEGEN KANN MIT DER HINTERLASSENSCHAFT. RAINER STÖCKLI IST DER ERSTE. ER HAT DEN BESTAND VERZEICHNET - UND ER PUBLIZIERT DARÜBER. NACHFOLGEND GIBT ER UNS EINBLICK IN SEINE AUFWENDUNG VON «MORGERZEIT».

## AM ANFANG

stehen Begegnungen, Versäumnisse, der Antrag von Freundschaft und die Ansage von Zwietracht. Am Anfang, das heisst: bevor der Nachlass ein «Nachlass» ist - also lebensgeschichtlich in Jahren, die den Jungschriftsteller noch recht gut tragen: diesen kaum dreissigjährigen Multifunktionsnär Peter Morger. Historisch sind es die mittleren achtziger Jahre.

«Seit 2006 bin ich, freiwillig und einlässlich, mit Morgers literarischem Nachlass beschäftigt: mit der «Sichtung eines literarischen Werkes» - genauer wäre: alles Buchstäblichen.»

Wenn ich von «Begegnungen» schreibe, so meine ich Treffen eines schon damals nicht ungefährdet eigenwilligen Autors mit seinem Rezensenten / dem Moderator von Morger-Lesungen / dem en gros wohlwollenden Beobachter ostschweizerischen Literaturschaffens. Wenn ich «Versäumnisse» andeute, so erinnere ich mich an mehr oder weniger mutwillig verpasste Gelegenheiten, zum Beispiel an einen präzise vereinbarten Termin im ORF-Sendestudio Dornbirn, wo es darum gegangen wäre, Morgers Dialekt-Lüürik für eine CD-Aufnahme ins Mikrophon zu sprechen: his master's voice, zu Gunsten der dreibändigen Anthologie

«Am Rhii» (Rorschach 1996). Wenn ich von «angetragener Freundschaft» spreche, so angesichts gewisser Briefe Morgers: Schriftstücke voller Zutrauen und Dankbarkeit, wofür sich der Wechsel vom Sie zum Du, auch allerlei Aufwand sonst gelohnt hat. Und wenn ich auf die «Ansage von Zwietracht» anspiele, so in Gedanken an Briefpost, worin Morger sich überheblich zeigt, beleidigend zu wirken versucht und mit Behauptungen operiert, statt dem Faktischen sich zu stellen: etwa der Willkür, ja Systemlosigkeit seiner Mundart-Notation.

## DIE ANNÄHERUNG

an das, was am 12. Februar 2002 abrupt zum «Nachlass» wird, hat reifen dürfen. Seit 2006 bin ich, freiwillig und einlässlich, mit Morgers «literarischem Nachlass» beschäftigt: mit der «Sichtung eines literarischen Werkes» - genauer wäre: alles Buchstäblichen. Bin mehr als ein Nachlass-Bearbeiter, weniger als ein Nachlass-Verwalter. Den Zutritt eröffnet hat mir Heidi Eisenhut, nicht mit irgendeinem Vorschuss von Vertrauen, sondern mit der Geste einer Zeitgenossin, die über meine Kapazität auf dem Laufenden war.

Die Verantwortung für den Nachlass hatte ich nicht, im Gegenteil; es durften jedoch

die Verantwortlichen der Ausserrhoder Kantonsbibliothek rechnen erstens mit meiner Redlichkeit im Umgang mit dem bald einmal sogenannten Pa (=Privatarchiv) 037.1 bis Pa 037.23; zweitens mit meinem besten Willen, was die Methoden der <Annäherung> betraf; drittens mit der Kündigung eines alten Gymnasiallehrers/Philologen/Literaturhistorikers, ergo <Berufslesers>. Der Mittelschullehrer stand 2006 vor der Pensionierung, mit anderen Worten: der durchaus friedfertigen Ausmu-

#### **EINE GUTE AUSGANGSLAGE -**

so gut, dass eine Druckkosten-Gutsprache des Kantons Appenzell Ausserrhoden es möglich machte, Morger-Hefte zu erstellen und in Umlauf zu bringen. Keine Frage, wer die Heftfolge druckte. Sondern, mit innerer Konsequenz, der Appenzeller Verlag in Herisau, der allbereits Peter Morgers «Wortschatz»-Prosa (1997), darnach seine Aphorismen-Sammlung «Ein- und Ausfälle» (2001) in den Buchhandel gebracht hatte; ebender Verlag übrigens, der, zu Zeiten, den Schriftsteller Morger auch als Journalisten, auch als Fotografen beschäftigt hatte.

Zum Zeitpunkt des Drucklegungskosten-Entscheids, gefällt zu Gunsten projektierte sechs Hefte, die in Halbjahreskadenz erscheinen sollten, war die <Annäherung> an den Nachlass schon geschehen; was man in Trogen hütete, hatte ich gesichtet, in Zusammenhang gebracht und verzeichnet. Den <Umgang> mit Entwürfen und Gedrucktem, mit Tagebuch und Heft, mit Diapositiv und Filmrolle, mit Bild und Fotografie muss ich nicht im Einzelnen schildern; dieser Umgang ist Heft um Heft (seit 2009 planmässig erscheinend) vorgewiesen - inbegriffen die Rechenschaft über mein Vorgehen und das Abstecken des Horizonts. Februar 2012 soll das sechste Heft ans Licht kommen, unter dem Titel «Es gibt keine Illusion, die ich nicht habe», mit - auf dem Umschlag - einem Morger-Porträt aus guten Jahren (suggerierend einen jungen, bestwachen Journalisten/Feuilletonisten/Beiträger von Literatur-Zeitschriften).

#### «Lesen - abgleichen - ordnen/umordnen - verzeichnen - Listen erstellen - etikettieren... Wie viele Fahrtwege zwischen Reute und Trogen?»

sterung aus dem Personal der Kantonschule Heerbrugg, wo er seit deren Eröffnung (1975) Schuldienst geleistet hatte. Das bedeutete: Er sollte (wie die Sprache sagt) «in Bälde» nebst der längerher frei gehaltenen linken Hand auch die rechte freibekommen. Demzufolge entwarf ich damals mehrerlei Pläne als Buchmacher, umso leichterherzig, als ich mich eben gerade nicht <mürbe> dünkte.

Was noch zur «Annäherung» gehört? Lektüren im Umfeld der Veröffentlichung Morgers, so weitschweifig wie möglich; Besuche zu Lebzeiten Morgers - je des einen in des anderen Löwen Höhle (meinerseits in der Niedern, Trogen, morgerseits in meinem Rütiger Bücherhäuschen); Beziehungen zu Zeitgenossen, die Morger (auch) gekannt haben: ich führe namentlich die verstorbenen Peter Faessler und Gäbi Lutz an (r.i.p.).

#### **NACHLASS-SICHTUNG PRAKTIZIEREN -**

das hiess für unsereinen: autorisiert sein, nach und nach alles Mobile - hauptsächlich das schriftstellerische / schriftgestellte Œuvre hat mich interessiert - nach Haus zu nehmen, ins äusserste Appenzeller Vorderland. Lesen - abgleichen - ordnen/umordnen - verzeichnen - Listen erstellen - etikettieren... Wie viele Fahrtwege zwischen Reute und Trogen? Die Route über Oberegg, Kaien, Wald, Bleiche kannte ich vorher schon recht gut.

Im Kondensieren von Themen entstand der «Fadenschlag» meiner Morger-Hefte. Die Arbeitsform - das sukzessive Ans-Licht-Bringen charakteristischer Züge - glückte; sie entsprach einem (seit meinen Fribourger Studienjahren) bewährten Arbeitsmuster, sie erlaubte das Portionieren der Inachnahme. Wenn derzeit ein Kollege das literarische Werk des Aargauer Schriftstellers Klaus Merz kritisch ediert, geschieht und gelingt das anders und komfortabel: der Autor lebt, rät, geht zur Hand; die Quellenlage ist wunderbar plan; Markus Bundi darf Merz' Veröffentlichungen folgen und um das ergänzen, was werkgeschichtlich in die Umgegend der Publikationen gehört. Haymon (Innsbruck), im Übrigen, ist ein im ganzen deutschen Sprachraum etablierter

## «Was noch zur «Annäherung» gehört? Besuche zu Lebzeiten Morgers - je des einen in des anderen Löwen Höhle.»

Verlag; er betreut Merz' literarisches Werk seit 1994.

Dass eine Sichtung wie die meinige - vorwiegend des literarischen Œuvres von Peter Morger - weder im Auftragsverhältnis noch unter Vertrag geschah und geschieht (nicht salarisiert - ich merke das an als Entgegnung auf anonyme Unterstellungen), dies brachte und bringt mit sich, dass all die Aufwendung von «Morgerzeit» «meine» Zeit geblieben ist und bleibt, inbegriffen die Freiheiten, «was» zu thematisieren und «wie» es darzustellen sei. Gewinn dieser Ungebundenheit? Ich hielt und halte mich für zuständig, den Eklat von Morgers Erstling, die Reserviertheit späteren Einzelwerken gegenüber, schliesslich das Verdienst so seiner schriftsprachlichen Lyrik wie seiner Mundart-Lüürük einzubetten und zu werten. Wer's besser oder anders träf vermöchte, der/die sei gerufen/gebeten, aufzutreten und zurechtzurücken.

#### **AM SCHLUSS**

möchte man fragen, wo solcher Umgang mit Morgers Nachlass münde. Demnächst, im abschliessenden sechsten Heft, zeitgleich der Fertigung eines «atemberaubend» oder «wortverschlagend» schönen Schubers; drittens in einer Ausstellung zu Morgers Dasein, Werdegang, Wirken, Hinterlassenschaft im Speicherer «Museum für Lebensgeschichten» - sowohl zum Gedenken an den 47-jährig verstorbenen Teufner/Trogener Schriftsteller als auch zwecks Vergewärtigung seines künstlerischen Schaffens. Dies letztgenannte Vorhaben per Februar 2012: in Zusammenarbeit mit Johannes Schläpfer. Von da an liege es nicht mehr an mir, wenn hinfort in der Ostschweiz Peter Morger vergessen gehe.

– Text: Rainer Stöckli, 1943 in Gossau (SG) geboren, hat in Fribourg studiert, in Heerbrugg (SG) unterrichtet und lebt und liest seit 1976 in Reute (AR).

# GUT BEDACHT

DÄCHER MACHEN HÄUSER, DIE DACHLANDSCHAFT PRÄGT DIE APPENZELLER ORTSBILDER. HEUTE STELLEN SICH NEUE DACH-HERAUSFORDERUNGEN.

Was dem Menschen der Kopf, ist dem Haus das Dach. Der Hauscharakter definiert sich geradezu durch das Dach: Tätschdachhaus, Heidenhaus, Kreuzfirsthaus, Satteldach, Giebeldach, Walmdach, Mansardendach, Flachdach... Dächer sind, so sagt es Denkmalpfleger Fredi Altherr, ein primäres Stilmerkmal des Hauses - man spricht geradezu von der «fünften Fassade».

Machen Sie die Probe aufs Exempel, skizzieren Sie rasch ein Haus: Es wird hundertprozentig zwei schräge Striche haben - ein Dach.

## «NAGELDACH» & CO.

Mit der Schräge fängt es denn auch historisch an. Die früheste Form der Dachbedeckung in unserer Region, das mit Steinen beschwerte Brettschindeldach, lässt zwar Rauch durch und braucht daher keinen Kamin, erlaubt jedoch nur mässige Schrägen. Nach dem 30-jährigen Krieg, als im Wortsinne Schwerter zu Pflugscharen umgegossen werden, nämlich Kanonen zu Nägeln,

setzt sich das genagelte Schindeldach durch: das «Nageldach», wie es bis heute als Flurname manchenorts belegt ist. Die Dachschräge (bis circa 45 Grad) erleichtert den Kreuzfirstbau und erlaubt den Einbau von Firstkammern. Das «Oberstübchen» beginnt sein Eigenleben, es dient zum Schlafen, zum Verstauen, aber auch zum Feiern - in den Bürgerhäusern finden sich unter dem Dach die Festsäle, weil dort stützenfrei gebaut werden konnte. Die Prachtsäle im Dachstock der Zellwegerpaläste von Trogen zeugen davon.

Eine Modernisierung erfahren die Dachformen durch das Mansardendach, das auf den französischen Architekten Mansart im 17. Jahrhundert zurückgeht und bald auch im Appenzellerland chic wird. Es schafft mit seiner geknickten Dachform elegante Formen und zusätzlichen Platz. Das Dach wird aber auch zum Magazin, zum Kornspeicher (wie der Dachstock der Kirche Trogen) oder zum Lagerplatz von Landsturmmunition wie jener der Kirche Heiden - mit fatalen Folgen: 1936 fliegt das Kirchendach nach einer Explosion in die Luft.

Die Anekdote zeigt: Mit dem Dach ist es wie mit dem Kopf. Fehler wirken sich hier besonders fatal aus. Die Denkmalpflege kennt dafür auch ein aktuelles Beispiel: Werden historische Häuser, traditionell mit Kaltdach, isoliert, kann die Gefahr eines Dachsturzes bestehen. Denn die Dämmung verhindert, dass die Wärme austritt; der Schnee bleibt liegen statt zu schmelzen, und die Balken vermögen unter Umständen die Last nicht mehr zu tragen.

Ziegel, übrigens, lösen in Appenzell Ausserrhoden erst im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts das Schindeldach allmählich ab; Vorreiter waren die Häuser entlang der Bahntrassees - dort drohte mit dem Funkenwurf der Dampflok am ehesten Brandgefahr. Heute ist «Hartbedachung» Vorschrift und sind die letzten Schindeldächer verschwunden.

## DACHFENSTER UND SOLARPANELS

Dafür brennen neue Themen, wie Fredi Altherr an zwei Beispielen erläutert. Zum einen stellt sich die Frage der Dacheinbauten: Liegende Fensterflächen, wie sie vielerorts zur Belichtung und Belüftung gewünscht werden, beeinträchtigen das «Gesicht» des Dachs und werden daher nur zurückhaltend bewilligt. Namentlich in Häuserensembles drohen sie die homogene Dachlandschaft zu «perforieren». Für solche Dachumbauten gelten generell dieselben Grundsätze wie für Renovationen: Voraussetzung ist ein behutsamer Umgang mit Gebäude und Umgebung und ein sorgfältiges Studium der historischen Vorbilder.



«Mit dem Dach ist es wie mit dem Kopf. Fehler wirken sich hier besonders fatal aus.»

Das zweite aktuelle Thema sind Solaranlagen. Sie sind ein Gebot der Stunde - aber auch ein markanter Eingriff. Appenzell Ausserrhoden gehört nach Aussage des Denkmalpflegers in dieser Frage zu den liberalsten Kantonen. Sonnenkollektoren sollen grundsätzlich möglich sein, selbst bei geschützten Bauten. Gemeinsam mit dem Planungsamt wurden deshalb vor fünf Jahren die Voraussetzungen geklärt, unter welchen Solarpanels realisiert werden können. Die drei wichtigsten Punkte: Parallel zum Wärmegewinn muss mit Dämmungen

der Wärmeverbrauch isoliert werden; die Einbauten müssen der Dachgeometrie folgen, und sie dürfen nicht über die Ebene der Dachhaut hinausragen. So soll gewährleistet werden, dass die Appenzeller Häuserköpfe nicht unversehens mit einer zwar sonnenfreundlichen, aber stilwidrigen modernen «Frisur» daherkommen. Vorläufig, so Altherr, sei die Nachfrage allerdings «ernüchternd bescheiden».

Da waren unsere Vorfahren auch schon erneuerungsfreudiger - damals nämlich, um 1780: Da tauchen fast schlagartig, vorerst auf Bürgerhäusern, im Appenzellerland die auffälligen Blitzableiter-Stangen auf, einige Jahrzehnte später sind sie auch bei Bauernhäusern Standard. Und werden nicht nur funktional, sondern auch dekorativ wichtig. Halb Hightech und halb Magie, wird der Blitzableiter zum Renommierobjekt, die handgeschmiedeten Vierkantstangen gehören zum handwerklich Aufwendigsten, was ein Haus zu bieten hat, auf dem sogenannten Toblerpalast in Trogen zieren sogar Sonne und Mond die Blitzableiter. Und auch die religiös motivierte Gegenbewegung mit der Forderung, Gott nicht ins Handwerk zu pfuschen, lässt nicht lange auf sich warten. Der Blitzableiter als Krönung des Hauses und kleiner menschlicher Fingerzeig gen Himmel: Auch dafür schliesslich braucht der Mensch ein Dach über dem Kopf.

→ Text: Peter Surber, Kulturredaktor des St. Galler Tagblatts, wohnt in Trogen.

# «VO ÄRBET, GSANG OND LIEBI» – GEBURT UND RENAISSANCE

WALTER ROTACH (1872-1928) GEHÖRT NEBEN ALFRED TOBLER (1845-1923), JAKOB HARTMANN (1876-1956), FRIEDA TOBLER-SCHMID (1885-1959) UND JULIUS AMMANN (1882-1962) ZU DEN BEDEUTENDSTEN VERTRETERN APPENZELLISCHER MUNDARTDICHTUNG DER ERSTEN HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS. 1924 ERSCHIEN IM AARAUER VERLAG SAUERLÄNDER SEIN ERZÄHLBAND «VO ÄRBET, GSANG OND LIEBI».

Das literarische Erstlingswerk des Herisauer Primarlehrers fand zunächst grosse Aufmerksamkeit, geriet danach über Jahrzehnte in Vergessenheit und erlebte 2010 eine eigentliche Renaissance.

## GEBURTSWEHEN

Das im Verlagsnachlass erhaltene Autoredossier ermöglicht es, den steinigen Weg vom Manuskript zum Druckwerk nachzuzeichnen. Ende September 1922 reichte Walter Rotach seine in den beiden Vorjahren entstandene Erzählsammlung zur Publikation ein. Der in einer kinderreichen Lehrerfamilie aufgewachsene Herisauer hatte ab 1896 mehrere Jahre im Fabrik- und Arbeiterquartier Kreuzweg unterrichtet und kannte den schwierigen Lebensalltag im grössten Appenzeller Industrieort bestens. Denn mit Blick auf diese Realitäten entwickelte Rotach seine Erzählungen. «Es hat mich oft geärgert, wenn ich die Meinung verbreitet fand, eine Appen-

zellergeschichte müsse notwendigerweise in derbster Lustigkeit von klotzigen Sentenzen, von Jauchzern u. Jodeln u. Kuhdreck berichten.» Solch klare Worte finden sich in Rotachs Brief vom 30. September 1922 an den Verlag. Seinem Schreiben legte der

«Ich will in Zukunft meine Augen schärfen, auf dass ich schon in der ersten Durchsicht als ein echter Tüpflich... jedes Mängelchen entdecke.»

(Walter Rotach am 8. September 1924 an den Verlag)

Autor eine Empfehlung des Universitätsprofessors, Literaturkritikers und Wortführers der Berner Mundartliteratur Otto von Greyerz (1863-1940) bei, der damals als landesweit anerkannte Autorität galt. Trotz bester Referenzen musste sich Walter Rotach in Geduld üben, denn die Antwort des Verlags liess lange auf sich warten. Erst nachdem Rotach Anfang Dezember 1923 die unverzügliche Rückgabe seiner

Hefte gefordert hatte, erhielt er die erhoffte positive Rückmeldung. Nun kam die Sache voran und bereits im Februar 1924 konnte Rotach den Empfang des redigierten Manuskripts bestätigen. Schwierigkeiten bereitete sodann die aufwendige Vereinheitlichung der Dialektschreibweise und die grafische Gestaltung des Büchleins, wozu man vorerst den Herisauer Kunstmalers Paul Tanner beigezogen hatte.

## GLÜCKWÜNSCHE UND VERBREITUNG

Im November 1924 war es so weit - der 162 Druckseiten in Fraktursatz umfassende Erzählband lag vor. Nun, da das Werk gediegen war, schaltete sich alsbald der Aus-

serrhoder Heimatschutz ein und ersuchte den Verlag um einen Sonderpreis für seine Mitglieder. Obwohl dieser Vorschlag keine Berücksichtigung fand, lief der Verkauf gut an und das erste Tausend kam schnell unter die Leute. Selbst «die Herisauer - ohnehin im ganzen keine fleissigen Bücherkäufer - schafften sich, soweit sies überhaupt taten, das Werklein damals an», so vermerkt der Autor im Frühjahr 1926.

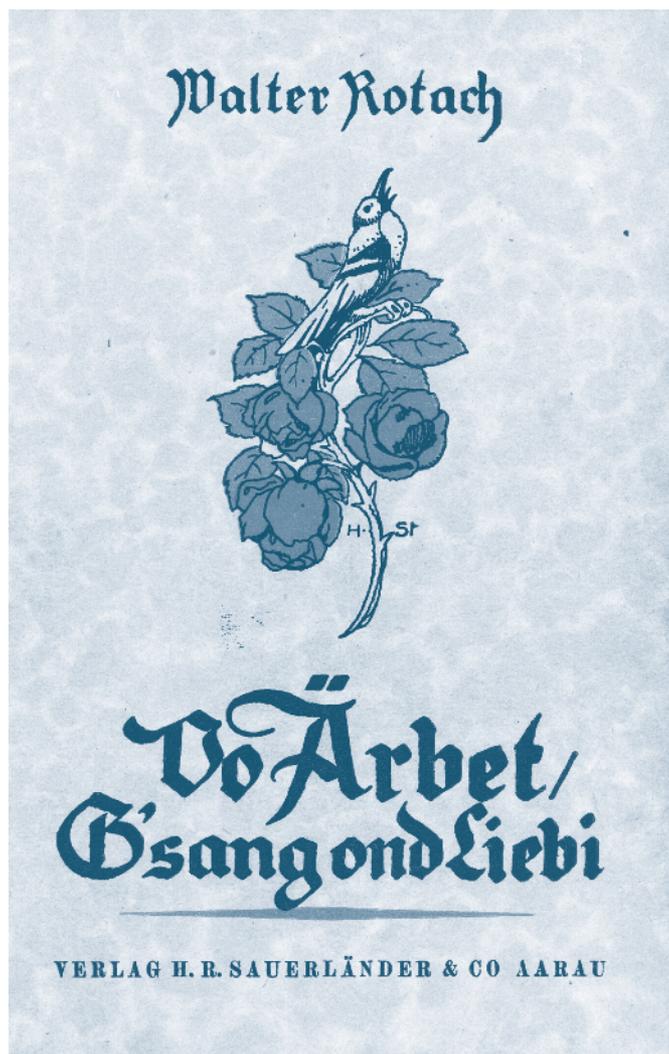
Weit über das Appenzellerland hinaus fand die Neuerscheinung freundliche Aufnahme. Einer ersten Besprechung im «Appenzeller Anzeiger» vom 15. November 1924 folgten weitere positive Rezensionen. Die «Basler Nachrichten» würdigten die ergreifende «Hatili»-Geschichte und luden dazu ein, mit dem reizenden Büchlein die Geheimnisse des appenzell-hinterländischen Dialekts zu entdecken. Die innerschweizerische «Freiheit» stellte das Prosawerk gar den Rosegger'schen Erzählungen zur Seite und lobte dessen Eignung zum Vorlesen in der Familie und im Verein. Die «Neue Bündner Zeitung» würdigte die gemütvollen Geschichten zum Lächeln und Weinen und charakterisierte das Werk als bodenständige Volkskunst. Die «Appenzeller Zeitung» urteilte, dass «wir uns nun keck an die Seite der Zürcher mit ihrem Corrodi, der Solothurner mit ihrem Reinhart, der Basler mit ihrem Dominik Müller und der Berner mit ihrem Gfeller u. Tavel stellen dürfen».

#### VERSENKUNG UND RENAISSANCE

So schnell, wie das erste Tausend verkauft war, so mühselig liess sich der Absatz der weiteren Auflage an. Im August 1927 waren beim Verlag immer noch 900 Bücher an Lager und nach weiter schleppendem Geschäftsgang wurden 1960 die Restexemplare vernichtet.

1981 kam es zu einer Neuedition des Werks im Gemeinschaftsverlag Niggli/Schläpfer. 2010 ermöglichte Dr. Christian Schmid von Radio DRS die Vertonung der Erzählungen und sorgte mit seiner sommerlichen Schnabelweid-Sendereihe für eine unverhoffte Renaissance. Mit seiner Stimme hat der aus Urnäsch stammende Schauspieler Philipp Langenegger dem Rotach'schen Werk neues Leben eingehaucht.

- Text: Peter Witschi, 1953 geboren und seit 1986 Staatsarchivar von Appenzell Ausserrhoden.
- Quellen: Rotach, Walter. Vo Ärbet, Gsang ond Liebi. Erzählung in Appenzeller Mundart. Aarau 1924; Rotach, Walter. Vo Ärbet, Gsang ond Liebi. Herisau 2010 (Produktion Schnabelweid, 2010, Schweizer Radio DRS); Staatsarchiv Aargau: ZWA 2004. 0027/0644 Sauerländer-Verlag, Autoredossier Walter Rotach; Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden: Mn.R62 Dokumentation Walter Rotach.
- Bildnachweis: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden



Titelseite zur Erstausgabe von 1924.

«Dieses Appenzellerbuch gehört doch in erster Linie den Appenzellern. Also sollte es gewiss möglich sein, ihnen durch uns das Buch etwas billiger zu offerieren.» (Heimatschutzpräsident Otto Tobler am 19. November 1924 an den Verlag)

#### **TYPOGRAFISCHE ILLUSTRATION**

(SEITEN 12-18, 23-27)

Die Schrift hat das Geheimnisvolle, dass sie redet. Der Satz des französischen Schriftstellers Paul Claudel - kürzlich zu fischen im Medienticker Perlentau-cher - bringt es auf den Punkt: Schrift ist das sichtbare Abbild von Sprache. Und mehr: Sie macht aus einem Wort ein Bild, aus Wörtern Stimmen, Stimmungen. Mit der Wahl der Schriftart wird Persönlichkeit, Leidenschaft, Zugehörigkeit, Geschichte vermittelt. Schriften haben Charakter. Dabei machen kleine, feine Unterschiede die Eigenwilligkeit aus.

Einen kleinen Einblick in die grosse Welt der Schrift gibt das Büro Sequenz mit den für die literarische Stafette zusammengestellten Schrift-Illustrationen samt typografischen Hintergrundinformationen. Mehr zu finden ist bei Karen Cheng, Anatomie der Buchstaben, Basiswissen für Schriftgestalter, Verlag Hermann Schmidt, Mainz 2006. Auch schon haben die Obacht-Gestalter selber Schriften entwickelt, um als Geschmacksverstärker auf den jeweiligen Inhalt zu wirken. Die Tradition der Buchmale-ri findet hier eine zeitgenössische Fortsetzung.

#### **HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE**

Amt für Kultur

#### **REDAKTION**

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

#### **REDAKTIONELLE MITARBEIT**

Eva Bachmann, Richi Küttel,  
Agathe Nisple, Verena Schoch,  
Hanspeter Spörri, Peter Surber

#### **GESTALTUNG**

Büro Sequenz, St. Gallen  
Anna Furrer, Sascha Tittmann

#### **BILDER**

Umschlag: Werner Lutz  
Seiten 9/32: Brenda Osterwalder  
Seiten 10/31: Thomas Suter  
Seiten 28/29: Lisa Schiess

#### **KORREKTORAT**

Kathrin Schaffner

#### **DRUCK**

Druckerei Lutz AG, Speicher  
Typorama, Bischofszell

#### **PAPIER**

Profibulk FSC, Kaskad orange,  
Fischer Papier AG, St. Gallen

1800 Exemplare,  
erscheint dreimal jährlich, 4. Jahrgang  
© 2011 Kanton Appenzell Ausserrhoden  
Die Rechte der Bilder und Texte liegen  
bei den Autorinnen und Autoren.

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau  
www.ar.ch/kulturfoerderung



**Appenzell Ausserrhoden**

Kann ich sagen  
ich trage einen Hügel in mir  
mehr noch  
ich trage Hügel an Hügel in mir  
und meine Geduld gleicht ihrer Geduld

jemand lacht jemand spottet  
er ist nicht mehr bei Trost  
das kleinste Lüftchen lässt ihn jubeln  
und jeder Regentropfen lässt ihn tanzen  
er passt nicht mehr zu uns

Gibt es das  
ein leichtes Land mit einem leichten Himmel  
mit Friedenszeiten mit Hügeln ohne Narben  
mit Steinen die keine Gedenksteine sind

zweifellos Zufriedenheit ist Landschaft  
ist frischgepflügter Acker  
ist nussbaumdunkler Nachmittag

und ich mitten in dieser ländlichen Idylle  
habe Lust mein liebstes Bild zu verschenken  
das Bild mit den weitgeöffneten Fenstern  
ins Fruchtbare ins Weite hinaus

*(Werner Lutz)*